Das Westerbach-Blatt

20. Jahrgang
März bis Mai 2025

Zeitschrift des Fördervereins
Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V.
Niederhöchstadt

Förderverein
Katholische Gemeinde
St. Nikolaus e.V.

Der Förderverein und das Westerbach-Blatt stellen sich vor

Der Förderverein

Ziel des Fördervereins ist die Förderung kirchlicher Zwecke durch die ideelle und finanzielle Unterstützung der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus in ihren kirchlichen, sozialen und religiösen Belangen. Dies wird insbesondere durch die Beschaffung von Mitteln aus Spenden, Beiträgen, Zuschüssen, sonstigen Zuwendungen und weiteren erwirtschafteten Überschüssen sowie deren Weiterleitung und Verwendung zur Förderung verwirklicht.

Aufgabenbereiche des im Jahr 2000 gegründeten Fördervereins sind die Kinder- und Jugendarbeit, die Seniorenarbeit, der Ökumenische Mittagstisch, der Unterhalt der Orgel sowie verschiedene vom Verein organisierte kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen in St. Nikolaus.

Wenn Sie Interesse haben, den Verein generell oder in einem dieser Bereiche aktiv zu unterstützen, können Sie ihm gerne beitreten. Das Anmeldeformular finden Sie auf der letzten Seite des Westerbach-Blatts.

Kinder- und Jugendarbeit

In der Kinder- und Jugendarbeit ist der Förderverein Träger der „Stadtteiloffenen Kinder- und Jugendarbeit" und damit auch des Jugendcafé im Bürgerzentrum von Niederhöchstadt. Gleichzeitig unterstützt der Förderverein im Rahmen dieser Tätigkeiten die Katholische Gemeinde St. Nikolaus. Auf Basis eines Kooperationsvertrages übernimmt die Stadt Eschborn die Personalkosten, der Förderverein die Sachkosten. Durch diese Zusammenarbeit wird für die Kinder und Jugendlichen unter anderem ein umfangreiches Ferienspielprogramm ermöglicht. Hierzu gehört auch die Förderung eines jährlichen Zeltlagers sowie die Unterstützung der Sternsinger-Aktion in der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus.

Jugendcafé
im Bürgerzentrum

Pädagogische Leiterin der Kinder- und Jugendarbeit des Fördervereins ist seit 2017 die Sozialpädagogin Antonella Battista. Gleichzeitig arbeitet sie in der nichtkatechetischen Kinder- und Jugendarbeit der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus mit.

Seniorenarbeit

Ein weiterer Schwerpunkt der Aktivitäten des Fördervereins ist die Unterstützung der Seniorenarbeit in Niederhöchstadt. Das von Gertrud M. Rist geleitete Westerbach-Café wurde im Jahre 2004 als ökumenisches Projekt zusammen mit der Evangelischen Andreasgemeinde Niederhöchstadt ins Leben gerufen. Es ist ein offenes Angebot für alle Eschborner und vor allem für diejenigen Mitmenschen, die unseren Kirchen fernstehen.

Westerbach-Café
Der ökumenische Treff 65+
Niederhöchstadt

Das Westerbach-Café ist heute in unserer Stadt zu einer festen Einrichtung für ältere Menschen geworden. Dienstags und freitags treffen sich Damen und Herren im Alter von 65+ aus Niederhöchstadt und Umgebung zum gemütlichen Beisammensein im Clubraum von St. Nikolaus, auf der Südseite unterhalb der Kirche. Es gibt Getränke und Gebäck. Neben Gesprächen erwartet die Teilnehmer ein breites Programmangebot. Ausstellungen werden besucht und Besichtigungen organisiert. Dienstags werden meist Vorträge und gesellige Aktivitäten angeboten, freitags eher kulturelle Veranstaltungen. Während eines Jahres werden etwa 20 Vorträge, mehr als zehn kulturelle Veranstaltungen wie Opern-Besuche oder auch Konzerte im Pfarrsaal organisiert. Hinzu kommen Feiern zu Fasching, Weihnachten oder Silvester sowie Ausflüge und Wanderungen. Finanziert wird das Westerbach-Café vom Förderverein sowie von der Stadt Eschborn.

Ökumenischer Mittagstisch

Unter dem Motto „Gemeinsam statt Alleinsein" bieten die Katholische Gemeinde St. Nikolaus und die Andreasgemeinde jeden Donnerstag um 12 Uhr einen Ökumenischen Mittagstisch in der Andreasgemeinde an. Unterstützt werden sie hierbei von der Stadt Eschborn. Für einen geringen Beitrag bereiten Helferinnen und Helfer beider Konfessionen ein komplettes Mittagessen in geselliger Runde vornehmlich für Alleinstehende und Senioren vor.

Träger des Mittagstischs seitens der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus ist unter der Leitung von Brigitte Dechent der Förderverein. Brigitte Dechent wird von Christa Rochell und Bernhard Kapp unterstützt. Der Mittagstisch erfreut sich einer hohen Akzeptanz; mit über 45 Gästen ist er mittlerweile an seine Kapazitätsgrenze angelangt.

Orgel und St. Nikolauskonzerte

Im Jahr 2000 fasste die damalige Pfarrgemeinde den Entschluss zum Kauf einer neuen Orgel, da das vorhandene Instrument nicht mehr zu restaurieren war. Da die Finanzierung der neuen Orgel nicht durch die Zuwendungen des Bistums Limburg gedeckt werden konnten, übernahm der Förderverein die organisatorische und finanzielle Umsetzung dieses Projekts. Die von Hardt-Orgelbau (gegr. 1820) in Weilmünster-Möttau bei Weilburg an der Lahn geschaffene Orgel konnte so dank der großzügigen Spenden der Vereinsmitglieder, der Stadt Eschborn, des hessischen Kultusministeriums und weiterer Gemeindemitglieder am 1. Februar 2004 geweiht werden.

Die von den in St. Nikolaus tätigen Kirchenmusikern jährlich zusammengestellten Konzertprogramme zeigen die Klangfülle und Schönheit der Orgel. Interessante Partnerschaften mit Blechbläsern, Solisten und Chören bereichern das Programm. Damit stärkt der Verein das kulturelle Leben Eschborns in seiner Vielfalt.

Weitere kulturelle Veranstaltungen

Weitere kulturelle Veranstaltungen des Fördervereins sind die jährlichen Benefizweinproben, die Vereinsfahrten sowie die Weintreffs im Wechsel mit der Teilnahme am Niederhöchstädter Markt.

Über sämtliche Aktivitäten und die kulturellen Veranstaltungen des Fördervereins informieren wir rechtzeitig im Gemeindeteil von St. Nikolaus (www.heilig-geist-am-taunus.de), im Pfarrbrief und im Eschborner Stadtspiegel.

Das Westerbach-Blatt

Das Westerbach-Blatt ist die Zeitschrift des Fördervereins. Es erscheint vierteljährlich, und zwar jeweils am Anfang Dezember (Winter), März (Frühling), Juni (Sommer) und September (Herbst).

Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V.
Metzengasse 6 65760 Eschborn – Niederhöchstadt

Titelbild:
Glasmuseum in Seattle

Liebe Leserinnen und Leser,

Vor etwa 20 Jahren eröffnete in Frankfurt am Main das Atelier Goldstein, in dem Menschen mit Beeinträchtigung und hohem künstlerischem Talent kreativ sein und Kunst schaffen können. In der zugehörigen Goldstein Galerie werden ihre Werke ausgestellt.

Einer der bekanntesten Künstler dort ist Hans-Jörg Georgi. Als Junge bekam er Kinderlähmung und verbrachte mehrere Jahre in Krankenhäusern. Seine Beine wurden gebrochen und sollten in einem Streckbett neu zusammenwachsen. Eine qualvolle, aber vor allem erfolglose Methode: Er konnte nie richtig gehen.

Hans-Jörg Georgi ist heute 75 Jahre. Seit vielen Jahrzehnten zeichnet er und baut Flugzeugmodelle. Fast alle Flugzeuge und die meisten seiner Zeichnungen wurden in den Jahren, bevor er im Jahr 2001 ins Atelier Goldstein kam, vernichtet, da niemand in seiner Umgebung sie unter künstlerischen Gesichtspunkten betrachtete. Dies hinderte ihn nicht daran, täglich weiterzuarbeiten.

Seit er im Atelier Goldstein arbeitet, hat er eine Flotte von über hundert Flugzeugen gebaut. Alte Pappschachteln dafür besorgt er sich aus dem Abfallcontainer der Behindertenwerkstatt, in der er an zwei Tagen der Woche arbeitet. Georgi zerschneidet die Kartons in kleine unregelmäßige Stücke und verklebt sie zu stabilen dreidimensionalen Körpern, deren Form er zwar plant, aber während des Entstehungsprozesses allmählich entwickelt.

Hans-Jörg Georgis Arbeiten lassen eine Welt jenseits der Gegenwart entstehen, in der Fantasie und Technik zu einer hoffnungsvollen Einheit verschmelzen. Denn er entwirft die fliegenden Schiffe für einen besonderen Moment: den Tag, an dem die Erde nicht mehr bewohnbar sein wird. Dann werden sie der Menschheit als Fluchtfahrzeuge in eine neue, ewige Zukunft dienen. „Ewiges Leben" heißt dementsprechend die momentane Ausstellung des Künstlers in der Galerie des Ateliers Goldstein.

Seine Werke werden auf dem Kunstmarkt international vermittelt. Zu sehen waren seine Flugobjekte bereits auf der documenta und gehören zu den Sammlungen des Museum of Everything in London und des Centre George Pompidou in Paris.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß und Unterhaltung bei der Lektüre des Westerbach-Blatts.

Ihr Redaktionsteam

P.S.: Danke an alle Vereinsmitglieder, die gelegentlichen (bekannten und unbekannten) Spenderinnen und Spender sowie an die Stadt Eschborn, die die Kosten für das Westerbach-Blatt mittragen!

Beitrag *Seite*

Der Förderverein informiert	**4**
O komm, o komm Emanuel	4
St. Nikolauskonzerte im Jahr 2025	5
Benefizweinprobe	6
Glückwünsche zum Geburtstag	7
Wichtige Adressen für Senioren in Eschborn	7
Rund um St. Nikolaus	**6**
Bodenfliesen aus der alten St.-Nikolaus-Kirche zu Niederhöchstadt	8
Das Grab der Ärztin *Dr. Edith Schrecklinger* auf dem Friedhof in Niederhöchstadt	10
Exklusives Konzert im Casals Forum begeisterte die Eschborner Besucher	11
Wissenswertes	**12**
Vogel des Lichts	12
Mensch und Baum	12
Was kostet es, eine Flasche Wein herzustellen?	13
Süßes Osterlamm	16
Make America Great Again	17
Umsiedlungen	19
Vitello Tonnato „*Diego Rossi*"	24
Über den Dächern von Nizza	24
Berichte, Geschichten und Gedichte	**25**
Februar – die Natur erwacht	25
Aufwachen, es wird Frühling!	26
Die schönsten Bräuche zum Osterfest	26
April-Scherze	27
Glück	27
An den Mai	28
Füllungen	28
Blödsinnverse	28
Nach bestem Wissen	29
Die Fliege im Glas	29
Traumreise nach Santa Lucia	30
Chef-Witze	31
Ein Mitternachtsständchen	31
Kennen Sie Ihre Pappenheimer?	33
Moderne Märchen	34
Es bleibt spannend	34
Märchenhafte Bilder von *Otto Ubbelohde*	35
Wandern und Reisen	**36**
Der Limeserlebnispfad	36
(Wein)Reisetipp: Madeira	37
Buch, Kunst und Musik	**40**
James	40
Demon Copperhead	40
Corita Kent	41
Dem Schmerz begegnen	43
Empfehlungen	**46**

Der Förderverein informiert

Nikolauskonzerte

O komm, o komm Emanuel

Adventskonzert der Limburger Domsingknaben

Es ist der zweite Adventssonntag, der 8. Dezember 2024. Die letzten Sonnenstrahlen erinnern uns an einen herrlichen Wintertag. In Eschborn ist Weihnachtsmarkt, doch in Niederhöchstadt ist der Tag noch lange nicht Ende.

In netter Runde stehen wir im Pfarrsaal von St. Nikolaus an einem der Rundtische – und in großer Erwartung. Von weitem sehen wir sie. Mit eiligen Schritten stürmen sie die Treppe zur Kirche hinauf dem Eingang zum Pfarrsaal entgegen. Der Saal füllt sich in Sekundenschnelle. Stimmengewirr, Gewusel überall. Rucksäcke werden abgelegt, Winterjacken auf den Stühlen verteilt. Doch dann wie von Geisterhand gesteuert – vollkommene Ruhe. *Andreas Bollendorf*, Domkantor am Hohen Dom zu Limburg, beschreibt kurz und bestimmt, was zu tun ist. Zunächst geht es zur Kirche – Stellprobe im Chorraum, letzte Stimmübungen. Im Nu ist das Klavier aufgebaut, der Kerzenständer vor dem Altar platziert.

Die letzten Vorbereitungen vor dem großen Auftritt

Alles Bedeutsame hat seine Vorgeschichte: Hier reicht sie bis in den Frühsommer des Jahres 2022 hinein. Seit mehr als zwei Jahren prägte damals die Corona-Pandemie unseren Alltag. Es war die Zeit, in der gerade die meisten Schutzmaßnahmen aufgehoben worden waren. Wir im Förderverein überlegten, wie wir das doch fast zum Erliegen gekommene Veranstaltungsprogramm des Fördervereins wieder in Schwung bringen könnten. Da kam die Idee auf, einmal bei den Limburger Domsingknaben nach einem Konzert in St. Nikolaus anzufragen. *Andreas Bollendorf* sagte zu unserer Freude sofort zu und die Vorbereitungsarbeiten begannen.

Einzug in die Kirche St. Nikolaus

Das Konzert sollte am 2. Advent stattfinden. Doch dann erreichte uns einige Tage vor dem Konzert die Hiobsbotschaft: *Andreas Bollendorf* berichtete von der Erkrankung der meisten Soprane: „Leider hat sich meine Befürchtung von gestern bestätigt: Ich muss schweren Herzens das Konzert am kommenden Sonntag absagen. Aufgrund der krankheitsbedingten Verkleinerung des Chores können wir kein den Domsingknaben entsprechendes Konzerterlebnis gewährleisten. Es wäre fahrlässig, dies dem Publikum und auch dem Chor anzutun.“ Die Enttäuschung war groß. Was nun? In einer Großaktion erstatteten wir sämtliche bereits verkaufte Eintrittskarten – mit dem Versprechen, das Konzert zu einem späteren Zeitpunkt durchzuführen.

Mittlerweile ist der Chor wieder aus der Kirche zurück im Pfarrsaal. Es bleiben vielleicht noch 20 Minuten Freizeit. Cola und Kuchen stehen bereit. Zum Knabbern gibt es Salzgebäck. Dann – es sind noch zehn Minuten bis zum Konzertbeginn. Der Chor stellt sich auf: Sitzen Krawatte und Fliege richtig, ist das Hemd in der Hose? *Andreas Bollendorf* erwähnt, dass *Matthias Schindler* heute sein 50jähriges Jubiläum als Domsingknabe feiert. Was für ein Ereignis? *Matthias* hat mir erzählt, dass er seit seinem elften Lebensjahr dabei ist. Die gute Seele des Chores - und die Kleinen lieben ihn. Er wollte schon lange aufhören, doch durch Corona war der Chor in den Tenorstimmen nicht ausreichend besetzt. Daher half er aus und ist heute immer noch dabei.

Zuletzt absolute Stille – volle Konzentration. Dann geht es hinauf zur Kirche. Mit brennenden Kerzen und dem Introitus ziehen sie in die Kirche ein. Alles ist gespannt und fasziniert vom Wechselgesang. *Rainer Gutweiler* begrüßt den Chor und alle anderen in der vollbesetzten Kirche. Von der Stadt Eschborn sind der Stadtverordnetenvorsteher, Herr *Markus von Sternheim*, Herr Bürgermeister *Adnan Shaikh*, die Erste Stadträtin, Frau *Bärbel Grade*, der Seniorenbeauftragte, Herr *Helmut Bauch*, und die ehemalige Stadtverordnetenvorsteherin, Frau *Jutta Rümann-Heller*, gekommen.

Rainer drückt seine große Freude darüber aus, dass das Konzert jetzt endlich stattfinden kann. Er nennt es den glanzvollen Höhepunkt unseres 20jährigen Orgeljubiläums in der St. Nikolaus Gemeinde. Die Grußworte unseres Bürgermeisters erwähnen die Bedeutung des Ehrenamtes im Allgemeinen und die in der Stadt Eschborn im Besonderen. Dabei betont er das Engagement des Fördervereins St. Nikolaus in Niederhöchstadt. Nach seiner Meinung wäre ohne ihn das kulturelle und kirchliche Leben in Niederhöchstadt und in Eschborn um Einiges ärmer.

Die Domsingknaben mit ihrem Leiter, Domkantor Andreas Bollendorf, in St. Nikolaus Niederhöchstadt

Über die Limburger Domsingknaben und das Konzert gibt es viel zu erzählen. Der im Jahr 1967 von dem allseits beliebten Limburger Bischof *Wilhelm Kempf* gegründete Chor machte recht schnell die Öffentlichkeit auf sein hohes musikalisches Niveau aufmerksam. Die regelmäßigen Konzerte im Limburger Dom und auch die Konzerte unterwegs in Deutschland und auch im Ausland fanden und finden großen Zuspruch. Zuletzt war der Chor in Südafrika, in diesem Jahr geht es nach Rom. Übrigens ist der Chor im Limburger Dom immer wieder zu hören.

Matthias Bollendorf hatte ein wunderbares Programm mit Advents- und Weihnachtsliedern zusammengestellt – von Komponisten unterschiedlicher Zeitepochen. Chorsätze von *Andreas Hammerschmidt, Francisco Guerrero, Trond Kverno, Vytautas Miskinis, Zoltan Kodaly und Jester Hairston* wurden vorgetragen. Besonders eindrucksvoll fanden die Zuhörer die moderne Fassung des Liedes „Maria durch ein Dornwald ging". Es stammt von dem Frankfurter Komponisten *Kurt Hessenberg*.

Großen Zuspruch fand bei den Gästen die von einigen Sopran-Solisten vorgetragenen europäischen Weihnachtslieder. Es waren Stücke von *Helmuth Barbe, Walter Hennig* und *Hans Lang* dabei. Eindrucksvoll danach in Folge ein Weihnachtslied aus Russland und ein anderes aus der Ukraine. Zusammen mit der Choralkantate „Verleih uns Frieden gnädiglich" von *Felix Mendelssohn-Bartholdy* erinnerte das die Zuhörer eindrucksvoll an die wenig friedvolle Situation in Europa.

Mit dabei war *Richard Reichel*, einer der Gemeindeorganisten. Er spielte facettenreich als Zwischenstücke weihnachtliche Orgelmusik von *Johann Sebastian Bach, Johannes Weyhmann* und *Wilhelm Rudnik*.

Die Zuhörerinnen und Zuhörer in der Kirche dankten den Künstlern mit viel Beifall für das glanzvolle Konzert. Am Schluss sangen alle gemeinsam den Adventschoral „Macht hoch die Tür". Viele Besucher kamen noch zum Umtrunk in den Pfarrsaal. Der Chor trat bald die Rückfahrt nach Limburg an. Denn in den nächsten Tagen standen schon wieder Proben und Auftritte im Limburger Dom auf dem Programm. Die Organisatoren konnten mit Dankbarkeit und Freude auf dieses für Niederhöchstadt so einmalige Konzert zurückblicken.

Dr. Reimund Mink

Kraftvoller Klang, damit auch Gott es hört

St. Nikolauskonzerte im Jahr 2025

Liebe Gemeindemitglieder, liebe Interessierte und Freunde der St. Nikolauskonzerte in Eschborn-Niederhöchstadt

Ein Schmuckstück unserer Kirche ist die vom Orgelbauer *Uwe Hardt* im Jahr 2004 neu errichtete Orgel. In der Rhein-Main Region herrscht kein Mangel an Orgeln, aber das Konzept der dreimanualigen Nikolausorgel, mit dem romantisch disponierten Schwellwerk (Ensemble von 1906) und insgesamt rd. 2000 Pfeifen, Mixturen, Schleifladen und Elektronik im Herzen der „Königin", ist für das „dörfliche" Niederhöchstadt ein Alleinstellungsmerkmal und geht auf den langjährigen Domorganisten in Frankfurt, Herrn *Dr. Eduard Bruggaier* zurück, der viele Jahre in St. Nikolaus am Orgelspieltisch saß.

Gleich mit dem Orgelneubau richtete der Orgelkreis von St. Nikolaus, aktuell bestehend aus den Gemeindeorganisten *Helge Brendel, Jörn Peuser, Richard Reichel* und *Ralf Weber* sowie *Dieter Oehm* die Veranstaltung „St. Nikolauskonzerte" ein.

Mit hohem Engagement werden seit über 20 Jahren jährlich Konzerte organisiert, dabei konzertiert stets die Orgel, es kommt aber auch zu interessanten Partnerschaften mit anderen Instrumenten, Chören und Gesangssolisten. Dank guter Kontakte der Kirchenmusiker zu Künstlern sowie deren Professionalität und Virtuosität am Instrument können bei freiem Eintritt hochkarätige Konzerte veranstaltet werden. Die erbetenen großzügigen Spenden der Besucher nach den Konzerten und das ehrenamtliche Spiel unserer Organisten sind ein weiterer Teil der musikalischen Erfolgsgeschichte von St. Nikolaus.

Der Orgelkreis und der Förderverein von St. Nikolaus freuen sich über zahlreiche Gäste zu den Konzerten. Im Anschluss an die Konzerte lädt der Förderverein regelmäßig zum Umtrunk in den Pfarrsaal ein. Bei einem Getränk können Sie mit den Künstlern ins Gespräch kommen.

St. Nikolaus-Konzerte 2025

Sonntag, 27. April 2025, 17 Uhr
„Frühling lässt sein blaues Band“
Frühlingshafte Musik, u.a. der Wiener Klassik und von F. Mendelssohn
Manuel Bleuel, Orgel, Regionalkantor Hochtaunus
Mareike Kohaut, Klarinette

Sonntag, 1. Juni 2025, 19 Uhr
„Zauber und Eleganz der Harfen“
Zwei Harfen bezaubern durch himmlische Klänge mit Stücken vom Barock bis zur Moderne. Ergänzt wird das Programm mit Orgelmusik von Joh. Seb. Bach, Louis Lefébure-Wely und Gustav Hägg
Esther Groß, Harfe (Niederhöchstadt)
Natascha Ziegler, Harfe
Ralf Weber, Orgel

Sonntag, 14. September 2025, 19 Uhr
„Eternal source of light divine“
Reise durch die Barockzeit mit berührenden Duetten und Arien
Marta Casas Bonet, Sopran (Oper Frankfurt)
Jörn Peuser, Countertenor
Richard Reichel, Orgel
Mitglieder der Kurpfalzphilharmonie, Heidelberg

Sonntag, 30. November 2025, 17 Uhr (1. Advent)
„Hört es singt und klingt mit Schalle“
Zur Einstimmung auf die weihnachtliche Zeit haben die Künstler ein stimmungsvolles Programm mit mehreren Schwerpunkten zusammengestellt:
Advent - Geburt in Bethlehem - Engel und Hirten auf dem Feld
Stefanie Schaefer, Mezzosopran
David Tasa, Trompete
Helge Brendel, Orgel

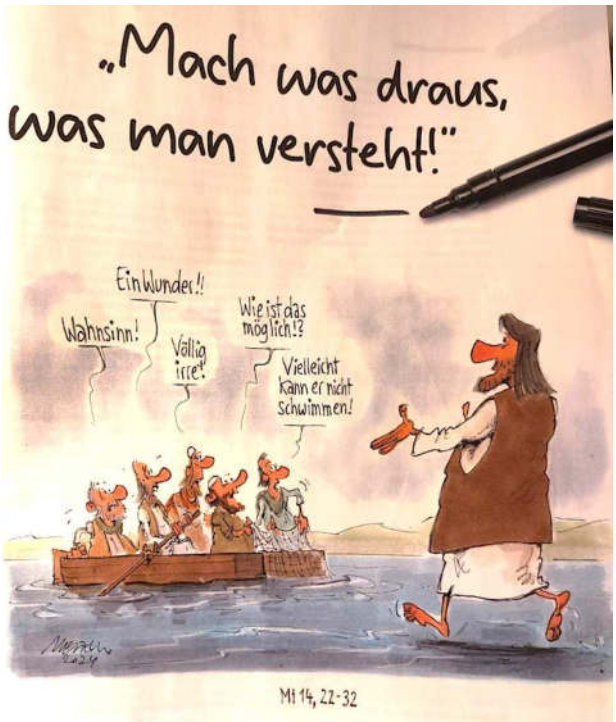
Für den Orgelkreis von St. Nikolaus
Ralf Weber

Benefizweinprobe 2025

Die 26. Benefizweinprobe des Fördervereins findet am Sonntag, den 23. März 2025, um 17 Uhr im Pfarrsaal von St. Nikolaus statt. Sie steht unter dem Motto: Weinbauregion Rheinhessen – die Toskana Deutschlands.

Die Veranstaltung beginnt mit der Verkostung von Weißweinen, wie zum Beispiel einem Silvaner oder einem Riesling der bekannten Lage „Roter Hang“ in der Nähe von Nierstein. Ein alkoholfreier Riesling ergänzt das Probenangebot. Nach der Pause folgen die Rotweine der Sorten St. Laurent und Syrah. Zum Probieren gibt es auch einen Rosé-Cuvée, bevor ein Pinot-Sekt die Benefizweinprobe abschließt. Mit der beliebten Versteigerung der Restweine endet die Weinprobe.

Der Benefizbeitrag zur Weinprobe beträgt pro Person 20,- €. Der Erlös kommt der Förderung der Kinder-, Jugend- und Seniorenarbeit in unserer Gemeinde zugute.



Wichtige Adressen für Senioren in Eschborn

Diakoniestation Eschborn + Schwalbach
Hauptstraße 20
65760 Eschborn
Telefon 06196 954750

Arbeiter-Samariter-Bund
St. Florianstraße 1
65760 Eschborn
Telefon 06196 50400

Sozialzentrum für Familien-, Kranken- und Altenpflege e.V.
Hauptsraße 426
65760 Eschborn
info@
sozialzentrumeschborn.de

Haus Amun-Re
Senioren-Tagespflege
Eckenstraße 1
65760 Eschborn
Telefon 06196 773295

Senioren- und Wohnraumberatung
(Sprechstunden und Hausbesuche) Stadt Eschborn
Katja Keiner Telefon 06196 490343
Kacar Telefon 06196 490857

Rund um St. Nikolaus

Bodenfliesen aus der alten St.-Nikolaus-Kirche zu Niederhöchstadt

Die in den 1580er Jahren errichtete ehemalige Kirche von Niederhöchstadt wurde 1951 abgerissen. Von der alten Ausstattung kann man im bzw. am Nachfolgebau heute nur noch wenige Stücke sehen, so zum Beispiel einige Skulpturen und einen Türsturz mit zwei Wappen. Das Museum der Stadt Eschborn aber bewahrt noch fünf Bodenfliesen aus der alten Kirche. Diese sind wohl eine bislang übersehene Seltenheit, denn die Festschriften von 1952 und 1977 enthalten nichts zu den Bodenfliesen aus der Kirche, ebenso wie die 1982 herausgebrachte Broschüre zur Geschichte des Ortes.

Beschreibung der Bodenplatten

Es handelt sich um große Bodenplatten, von denen jeweils vier aneinandergelegt das Bild eines Rads ergeben. Die erhaltenen fünf Platten lagen aber ganz offensichtlich früher nicht nebeneinander in der Kirche, denn sie zeigen sehr unterschiedliche Schmutz- und Gebrauchsspuren. Die Platten bestehen aus rotem Ton, in den vor dem Brand mit einem Stempel oder Model das Ornament eingedrückt wurde: Wir sehen Blätter und Blattranken, Viertelkreise des Rades und auf jeder Platte zwei Radspeichen. Die Platten haben die ungefähren Maße 24 x 24 cm und sind circa 4 cm dick. Sie sind relativ unregelmäßig in ihren Abmessungen – eben alte Handarbeit – und so wirken sie auf dem Foto leicht schief. *(Abb. 1)*

Bodenfliesen
aus der alten St.-Nikolaus-Kirche
Foto: Dr. Peter Lingens

Zur Geschichte der Bodenplatten

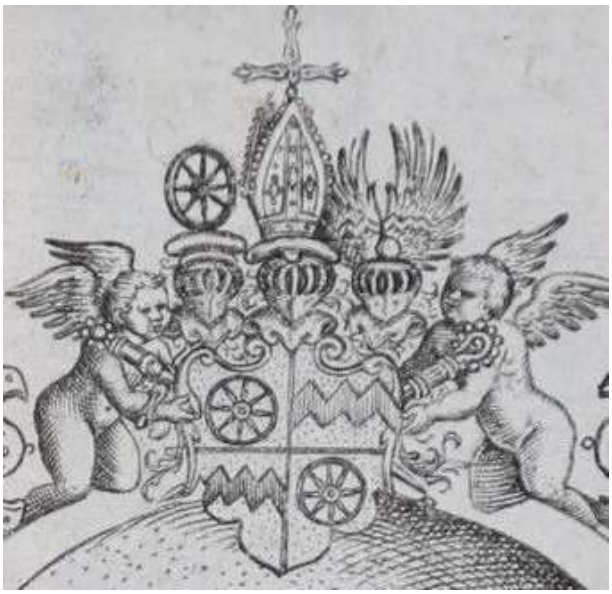
Zu diesen alten Fußbodenplatten ist wenig bekannt. Die handgeschriebene Ortschronik der Gemeinde Niederhöchstadt verzeichnet jedoch unter dem Jahr 1951 im Abschnitt über den Abbruch der alten Kirche den Eintrag: „Bei den Abbrucharbeiten traten gebrannte Tonfliesen zutage. Nach dem Urteil des Landesmuseums in Wiesbaden entstammen sie dem 16. Jahrhundert und wurden vielleicht in Flörsheim gefertigt.“ Der entsprechende Brief des Museums in Wiesbaden vom 17.11.1949 ist im Stadtarchiv Eschborn als Scan erhalten. Tatsächlich wird darin das 16. Jahrhundert genannt und als Herstellungsorte werden fünf beliebige Orte – darunter auch Flörsheim – aufgezählt, aber eigentlich steht da, die Fliesen könnten „überall da, wo es brauchbaren Ton und geeignete Werkstätten gab“ entstanden sein.

Interessant ist die Formulierung in der Ortschronik bei „den Abbrucharbeiten traten gebrannte Tonfliesen zutage“, denn das bedeutet, dass sie zuvor nicht sichtbar waren, vielleicht weil sie unter einer Abdeckung verborgen waren. Doch das ist Spekulation.

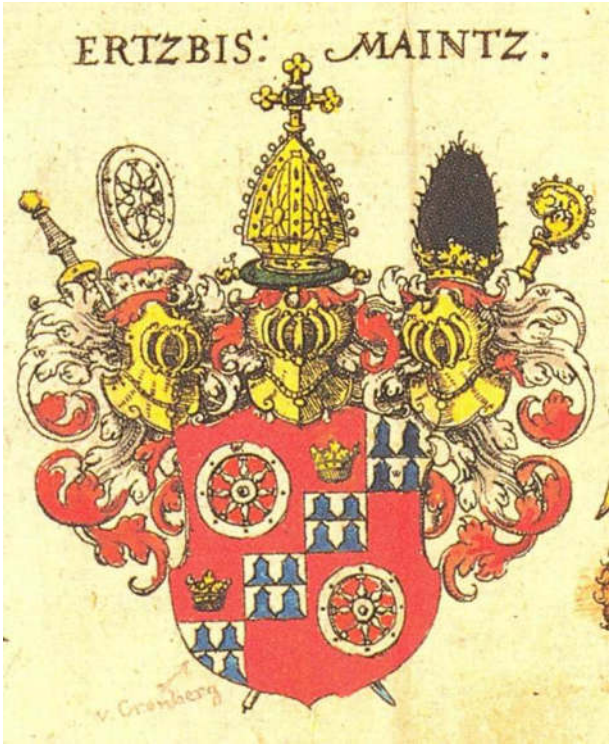
Überhaupt bieten die überlieferten Informationen ja relativ wenig Konkretes. Aber die Fliesen tragen selbst Anhaltspunkte zur Entschlüsselung ihrer Geschichte: Das aus jeweils vier Platten gebildete Rad erinnert an die heraldische Figur des Rades, wie es seit je im Wappen des Bistums Mainz zu finden ist. Das würde in einer alten Kirche in hiesiger Gegend Sinn ergeben, denn Niederhöchstadt gehörte weltlich zum Kurfürstentum Mainz und kirchlich zum Erzbistum Mainz – wenngleich der von den Kronbergern regierte Ort mit seinen Herren auch mal zwischen katholischer und evangelischer Konfession wechselte.

Allerdings hat das „Mainzer Rad“ nur sechs Speichen. Das Rad, das die Fliesen bilden, hat jedoch acht Speichen. Dies könnte hier aus Gründen der Symmetrie der Fall sein. Oder hat es vielleicht eine tiefere Bedeutung? Tatsächlich nahmen einige Mainzer Kurfürsten und Erzbischöfe statt des Rades mit sechs Speichen ein Rad mit acht Speichen in ihr Wappen auf. In den Jahren der Erbauung der Nikolaus-Kirche in Niederhöchstadt und den direkt anschließenden Jahrzehnten führten zwei der Erzbischöfe regelmäßig das achtspeichige Rad im Wappen: *Daniel Brendel von Homburg* (im Amt von 1555 bis 1582) und

Johann Schweikhard von Cronberg (im Amt von 1604 bis 1626). Ihre Wappen sind nebenstehend abgebildet. *(Abb. 2 und 3)*



Wappen des Daniel Brendel von Homburg
https:// www.heraldry-wiki.com/wiki/File:Mainz-homburg2.jpg



Wappen des Johann Schweikhard von Cronberg:
Siebmachers Wappenbuch, gemeinfrei,
https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2837118

Beide Familien sind natürlich mit Niederhöchstadt eng verbunden: sowohl *Hartmut XIII. von Cronberg* (1517–1591), *Hartmut XIV. von Cronberg* (1550–1606) und *Hartmut XV. von Cronberg* (vor 1555–1609) heirateten Frauen aus der Familie *Brendel von Homburg*. Kurfürst und Erzbischof *Johann Schweikhard* stammte selbst aus der Familie *von Cronberg*. Das *Cronberger* Rittergeschlecht herrschte auch in Niederhöchstadt; die Erzbischöfe von Mainz waren die weltlichen Oberherren und geistlichen Oberhirten in der Region. *Daniel Brendel von Homburg* und *Johann Schweikhard von Cronberg* hatten also dynastische und amtliche Verbindungen zum kleinen Ort mit seiner neuen Kirche aus den 1580er Jahren.

Ist es somit nicht eine naheliegende Vermutung, dass wir in den Bodenfliesen das achtspeichige Rad entweder des *Daniel Brendel von Homburg* oder des *Johann Schweikhard von Cronberg* erkennen dürfen? Vielleicht unterstützte einer von beiden die Gemeinde gar durch eine kleine Zuwendung bei der Ausstattung des neuen Gotteshauses und so erhielten die Fliesen sein „Mainzer Rad“.

Wie die Fliesen ins Museum kamen

Ins Museum der Stadt Eschborn kamen die Fliesen durch den Niederhöchstädter *Jakob Adam* (1924–2019). Hier werden die fünf Fliesen in der Untersammlung „Niederhöchstädter Objekte“ bewahrt und haben die Nummern NO 0006 a-e. Darunter sind sie auch schon im Internet auf der Seite https://hessen.museum-digital.de zu finden.

Jakob Adam hatte den Abbruch und Neubau der Kirche in den 1950er Jahren erlebt und viele Dokumente und Fotos aus jener Zeit aufbewahrt. Diese Sammlung von Unterlagen liegt im Stadtarchiv Eschborn und ist in der Datenbank https://arcinsys.hessen.de unter der Signatur J XXXV zu finden.

In die beiden webbasierten Datenbanken „museum-digital“ und „Arcinsys“ werden künftig Stück für Stück Eschborner Museumsobjekte und Archivgut eingestellt werden. So können Bürger und Bürgerinnen online die Sammlungen kennenlernen und nutzen oder sich im Haus am Eschenplatz vorlegen lassen.

Dr. Peter Lingens

Literatur und Quellen
(im Stadtarchiv Eschborn vorhanden):
Ortschronik der Gemeinde Niederhöchstadt
Festschrift zur Einweihung der St. Nikolaus-Kirche zu Niederhöchstadt/Ts. im Oktober 1952.
Festschrift 25 Jahre St. Nikolauskirche, Oktober 1952/Oktober 1977.
1200 Jahre Niederhöchstadt, hrsg. vom Magistrat der Stadt Eschborn, Eschborn 1982.
Wolfgang Ronner: Die von Kronberg und ihre Frauen. Begegnungen mit einem Rittergeschlecht. Neustadt an der Aisch 1992.

Das Grab der Ärztin Dr. Edith Schrecklinger auf dem Friedhof in Niederhöchstadt

Dieser Tage konnte man in einer amtlichen Bekanntmachung des Friedhofsamtes der Stadt Eschborn lesen, dass das Doppelkaufgrab Dr. Schrecklinger auf dem Friedhof in Niederhöchstadt länger nicht mehr gepflegt wird und daher die Auflassung droht.

Foto von Dr. Edith Schrecklinger, das aus ihrem alten Personalausweis stammt. Ihre Augenpartie ist durch einen Tintenfleck etwas verfälscht.
Repro: G. Raiss

Die älteren Niederhöchstädter können sich noch gut an Frau *Dr. Edith Schrecklinger* erinnern, war sie doch viele Jahre lang die einzige Ärztin in Niederhöchstadt. Am 20. Februar 1912 in Bad Salzdetfurth, Kreis Marienberg, als *Edith Mahn* geboren studierte sie an der Universität Heidelberg Medizin. Das Studium schloss sie 1939 mit der Doktorprüfung ab. Danach war sie als Ärztin tätig. Bereits 1941, während des Krieges vertrat sie den Kronberger Arzt *Dr. Schulte* und hatte damals bereits Einsätze in Niederhöchstadt. So war es für sie naheliegend, dass sie sich, als sie im April 1944 in Frankfurt/M. in der Schumannstraße ausgebombt wurde, nach Niederhöchstadt evakuieren ließ. Sie kam in der Taunusstraße bei Fam. Karl Horneck unter.

Ein Rezeptauszug von Dr. Edith Schrecklinger
Foto: G. Raiss

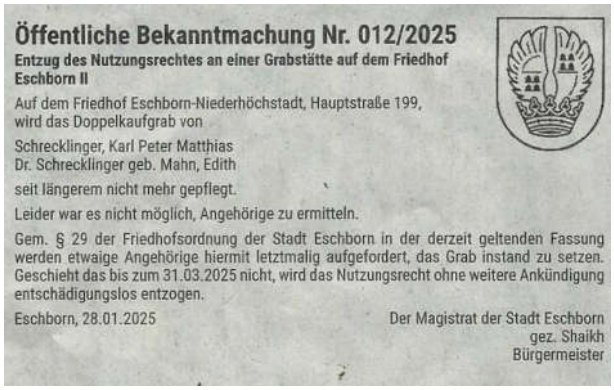
Bereits am 2. Juli 1944 erlaubte es ihr die Gemeinde, dass sie in den Räumen der Gemeindeverwaltung ärztliche Sprechstunden abhielt. Erste Praxisräume konnte sie dann bereits 1945 in der Taunusstraße 9 eröffnen. Sofort nach Kriegsende, erhielt sie von der Ärztekammer in Frankfurt/M. die Erlaubnis in Niederhöchstadt eine eigene Praxis zu eröffnen. Die Gemeinde erwirkte wenige Tage nach dem Einmarsch der Amerikaner im April 1945 von der US-Militärregierung für sie eine Sondererlaubnis für sie, dass sie von der Sperrstunde befreit wurde und Tag und Nacht, damals mit dem Fahrrad, Krankenbesuche in Niederhöchstadt, Schwalbach und Eschborn machen konnte, zu nächtlicher Zeit sogar zusammen mit einer Begleitperson. 1955 eröffnete Dr. Schrecklinger ihre Praxis im eigenen Haus im Altkönigweg 22., das sie inzwischen erworben hatte.

Das Grab von Dr. Edith Schrecklinger auf dem Friedhof in Niederhöchstadt
Foto: G. Raiss

Von Anfang an war sie auch politisch engagiert und wurde 1952, als erste Frau, in die Niederhöchstädter Gemeindevertretung gewählt, wo sie bis 1956 die FDP vertrat. Sie war schon 1947 in den örtlichen Ausschuss für Schulspeisung berufen worden. Für das Deutsche Rote Kreuz bot sie in der alten Schule in der Kirchgasse Lehrgänge für Erste Hilfe an.

Privat war sie bis 1950 mit dem Kunsthistoriker *Dr. Matthias Schrecklinger* verheiratet. Aus der Ehe ging ein Sohn *Karl-Peter Schrecklinger* hervor, der 6. Februar 1942 geboren wurde. Auf einer Fahrt auf der Autobahn, bei Alsenborn (Kreis Kaiserslautern), verunglückte sie am 25. August 1962 tödlich. Sie wurde wenige Tage später unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem Friedhof in Niederhöchstadt beigesetzt, wo später auch ihr Ehemann seine letzte Ruhe fand.

Gerhard Raiss



Öffentliche Bekanntmachung Nr. 012/2025

Entzug des Nutzungsrechtes an einer Grabstätte auf dem Friedhof Eschborn II

Auf dem Friedhof Eschborn-Niederhöchstadt, Hauptstraße 199, wird das Doppelkaufgrab von

Schrecklinger, Karl Peter Matthias
Dr. Schrecklinger geb. Mahn, Edith

seit längerem nicht mehr gepflegt.

Leider war es nicht möglich, Angehörige zu ermitteln.

Gem. § 29 der Friedhofsordnung der Stadt Eschborn in der derzeit geltenden Fassung werden etwaige Angehörige hiermit letztmalig aufgefordert, das Grab instand zu setzen. Geschieht das bis zum 31.03.2025 nicht, wird das Nutzungsrecht ohne weitere Ankündigung entschädigungslos entzogen.

Eschborn, 28.01.2025

Der Magistrat der Stadt Eschborn
gez. Shaikh
Bürgermeister

Foto: G. Raiss

Exklusives Konzert im Casals Forum begeisterte die Eschborner Besucher

Über 110 Eschborner Bürgerinnen und Bürger hatten die Einladung von *Reinhard Birkert* (Stadtverordneter) und dem Förderkreis der Kronberg Academy zum Besuch des exklusiven Konzerts am 25. Januar 2025 im Casals Forum angenommen. Unter dem Motto "FreundschaftsSpiele - Musik verbindet Seelen" waren die Eschborner Bürger eingeladen, Musik als tief verbindendes Erlebnis im neuen Konzertsaal für Kammermusik zu entdecken. Mit diesem Angebot soll das große Interesse der Eschborner Bürgerschaft gewürdigt und die gewachsene Freundschaft und Verbindung gefördert und vertieft werden.

Reinhard Birkert hatte insgesamt 17 Führungen organisiert, an dem über 550 Eschborner teilnahmen. Bei diesem Konzert sollen Musik und Menschlichkeit aufeinandertreffen. Zwei herausragende Künstlerinnen und Künstler der Kronberg Academy - Geigerin *Antje Weithaas* und der Pianist *Dénes Várjon* - gestalteten ein abwechslungsreiches Programm. Mit dabei waren *Marie-Elisabeth Hecker* (Cello) und *Timothy Ridout* (Viola).

Gespielt wurden Werke von *Ludwig van Beethoven*, *Robert Schumann* und *Johannes Brahms*. Am Ende des Konzerts gab es langen Applaus. Alle Besucherinnen und Besucher waren begeistert von der Präzision, der Ausdrucksstärke, der Leidenschaft und der musikalischen Gestaltung.

In der Pause begrüßte - im Rahmen eines kleinen Umtrunks - Intendant *Raimund Trenkler* die Eschborner Gäste. Er betonte die gewachsene Freundschaft und das große Interesse der Eschborner Bürgerinnen und Bürger an den Konzerten im neuen Casals Forum und der Weiterentwicklung des ganzen Projektes. Zahlreiche Eschborner sind jetzt Mitglied im Förderkreis. *Raimund Trenkler* bedankte sich bei *Reinhard Birkert* für die Organisation der Einladung und für die kontinuierlich gute Zusammenarbeit.

„In der Pause und nach der Veranstaltung haben sich viele Eschborner Gäste bei mir bedankt, dass sie in dieser Form an einem solchen exklusiven Konzert teilnehmen können“, so *Reinhard Birkert*. „Selbst nach dem Konzert erreichten mich am späten Abend noch zahlreiche Emails, indem die Begeisterung für das erlebte Konzert zum Ausdruck kam und sich sehr herzlich bedankt wurde. Musik als verbindendes Erlebnis habe ich als Rückmeldung erhalten. Wunderschön. Ich kann mitteilen, dass es im Frühjahr ein weiteres Konzert für Eschborner Bürgerinnen und Bürger geben wird“.

Reinhard Birkert

WISSENSWERTES

Vogel des Lichts

Sein lautes Krähen ist unüberhörbar. Der Hahn kündigt den Sonnenaufgang an, den neuen Tag und das Ende der Nacht.

Als Symboltier hat er einen Erfolgszug durch die Geschichte der Religionen gemacht, von den alten Persern bis zu den Christen. Schon im Jahr 820 soll Bischof *Pietro von Brescia* einen Hahn auf die Spitze des Kirchturms gesetzt haben.

Für Christen ist er ein Ostertier, auch wenn er als solches nicht so bekannt ist, wie Hase und Lamm. Der Hahn steht für den Sieg des Lichts über die Dunkelheit im Morgengauen und dann für die Auferstehung *Christi* und das Leben nach der Finsternis im Grab.

In den Evangelien hat er eine besondere Rolle: Gemäß den biblischen Berichten hatte *Jesus* kurz vor seinem Tod seinem Jünger *Petrus* prophezeit, dass dieser ihn dreimal verleugnen würde, „ehe der Hahn kräht" (Mt 26,34). So kam es: *Petrus* drehte sich aus Angst mit dem Wind - wie heute die Hähne auf den Kirchtürmen.

Nach dem mittelalterlichen Volksglauben wehrte der Hahn böse Dämonen ab - schließlich schien er als Verkünder des Sonnenaufgangs die Geister der Nacht in die Flucht zu schlagen. Und er sollte die Dächer vor Hagel und Blitzschlag schützen. Dahinter steckte die spätmittelalterliche „Sympathielehre", nach der Gleiches mit Gleichem bekämpft wurde: Der Hahn mit seinem Feuerkamm sollte die Häuser und Kirchen vor Feuer bewahren.

Je nach Region und Tradition sind auch Kreuze auf Kirchturmspitzen zu finden - oder Schwäne wie in Norddeutschland.

Hildegard Lincke

Mensch und Baum

Paula Konersmann

„Nichts ist heiliger, nichts ist vorbildlicher als ein schöner starker Baum", schreibt *Hermann Hesse* in seiner „Wanderung" von 1920.

Seit jeher faszinieren Bäume den Menschen. „Der Baum ist ein unablässiger Denkanstoß, ein unergründlicher Gegenstand der Meditation, eine unerschöpfliche Quelle der Inspiration", schreibt der Althistoriker *Alexander Demandt* in seinem kulturgeschichtlichen Band „Über allen Wipfeln".

Natur und Kultur treffen in Bäumen aufeinander; seit frühester Zeit haben die Gewächse dem Menschen als Nahrungsquelle, Werkstofflieferanten und schattenspendenden Sauerstoffproduzenten genützt. Germanen und Römer weihten ihren Göttern Bäume. Der Baum der Erkenntnis ist die erste von vielen bedeutsamen Pflanzen der Bibel, und bis heute prägen Bäume verschiedene Rituale des menschlichen Lebens: vom Weihnachts- über den Maibaum bis hin zu Bäumen, die symbolisch zum Richtfest oder zur Geburt eines Kindes gesetzt werden.

Nicht nur explizite Bibelstellen bieten Erklärungen für diese Verbundenheit von Mensch und Baum. Wie der Mensch sei auch der Baum zugleich ein Geschöpf des Himmels und der Erde, erklärt *Alexander Demandt*, und Bäume würden „eine Vielzahl von Anklängen an Menschliches" bieten. Der aufrechte Wuchs, die Lebenssäfte Harz und Blut, eine große Anpassungsfähigkeit an die Umwelt - allein auf biologischer Ebene lassen sich viele Belege für diese These finden. Über diesen Weg haben die Gewächse Einzug in den menschlichen Alltag gehalten. Bis heute prägen sie etwa Redensarten von den Menschen über die Menschen: „Der Apfel fällt nicht weit von Stamm", ärgerliche Ereignisse

Georgia O'Keeffe, Ghost Ranch Landscape (detail), 1936. Georgia O'Keeffe Museum, Santa Fe, New Mexico.

bringen einen „auf die Palme“, gegen ungute Entwicklungen „bäumt man sich auf“.

Auch die Naturwissenschaften greifen auf das natürliche Vorbild zurück: zum Beispiel bei Stammbäumen oder grafischen Baumdiagrammen. Hier spiegelt die Darstellung von ursprünglichem Stamm, Ästen und feinen Verzweigungen eine Hierarchie, bietet Orientierung und Struktur. In anderen Bereichen regen Bäume hingegen die Fantasie an: Viele Sagen und Märchen spielen in Wäldern, sie sind die Heimat von Zwergen, Elfen oder Kobolden.

Trotz der vielfältigen Bezüge befürchten diejenigen, die sich viel mit der Natur befassen, dass die menschliche Kenntnis der Umwelt verloren geht. „Wer mehr als zehn Bäume benennen kann, kennt schon mehr als der Durchschnitt der Deutschen,“ beklagt ein früherer Baumpfleger. „Dramatisch ist es für die Kinder, wenn ihnen die Verbindung zur Natur, zu einem Teil der Schöpfung fehlt.“

Warum die Erfahrung von Natur guttut, weiß auch der Landschaftsarchitekt *Christian Ehrig:* Schließlich träume die Menschheit vom verlorenen Garten Eden - und habe immer versucht, mit der Anpflanzung vom Bäumen dieses Paradies zu schaffen.

Hildegard Lincke

Was kostet es, eine Flasche Wein herzustellen?

Viele Weinfreunde fragen sich, was es Weingüter tatsächlich kostet, eine Flasche Wein herzustellen. Tatsächlich ist es überraschend wenig - aber deutlich mehr, als beim Discounter auf den Preisschildern steht.

Viele Konsumenten sind auf der Suche nach einem ordentlichen Alltagswein. Er sollte möglichst von einem Winzer kommen, der als Person hinter seinem Wein steht. Nennen wir ihn Bernie Bodenständig. Die Lagen seines 15 Hektar großen Familienbetriebs sind nicht allzu steil, das spart ihm Zeit in der Bewirtschaftung. Klima und Boden passen.

Mit einem Vollernter betragen die Erntekosten ein Drittel der Handlese.

Arbeitsstunden im Weinberg

Für Arbeiten wie den Rückschnitt im Winter, Pflanzenschutz und Laub-Management bis zur Handernte mit fleißigen Helfern fallen rund 500 Arbeitsstunden pro Jahrgang an. Das ist nicht zu viel – vor allem nicht, seit 2022 der Mindestlohn in Deutschland um 30 % von 9,82 Euro auf 12,82 Euro gestiegen ist.

Handarbeit verteuert jeden Wein.

Machen wir mit Bernie eine vereinfachte Durchschnittsrechnung: Die Trauben für die rund 5.000 Liter pro Hektar werden von Hand gelesen, Ehrensache. Trotzdem kommen Maschinen wie Schlepper zum Einsatz – mit entsprechenden Unterhaltskosten. Nach der Ernte sind so rund 150.000 Euro Kosten für 750 Hektoliter oder 100.000 Flaschen verschiedener Kategorien zusammengekommen. Umgerechnet auf den Alltagswein sind das 2,14 Euro pro Flasche.

Was kostet die Kellerarbeit?

Jetzt wartet auf den Winzer aber jede Menge Arbeit im Keller: Abladen der Trauben, Pressen, Vorklären, Gärung kontrollieren. Dazu der alltägliche Kleinkram wie Weinbuch

führen, Tanks reinigen, Proben für Laboranalysen füllen, Schwefeln, alles für die Füllung vorbereiten. Das hält Bernie auf Trab und kostet ihn mit den üblichen Schönungsmitteln und der Prüfung zum QbA zusätzlich rund 40 Cent pro Flasche. Macht zusammen 2,54 Euro. Das wäre es mit den Kosten, der Wein ist jetzt ja fertig. Oder? Nein, nicht ganz.

Maschinen-, Investitions- und Erhaltungskosten

Der Keller muss aber erst mit den richtigen Maschinen bestückt sein, damit Bernie vernünftig arbeiten kann. Fässer, Tanks, Pumpen, Schläuche und anderes kosten mindestens eine halbe Million Euro. Allein für eine gute Presse muss er mehrere zehntausend Euro zahlen. Das macht umgerechnet 18.700 Euro pro Jahr oder neun Cent pro Flasche.

Selbst wenn das Weingut seit Generationen in Familienbesitz ist, fallen Kosten wie Steuern, Reparaturen und Renovierungen an, im Schnitt 63.400 Euro im Jahr oder 32 Cent je Flasche. Macht schon mal 3,04 Euro.

Der Wein muss in die Flasche

Für die Füllung brauchen Weingüter eine komplex funktionierende, große Maschine. Sogenannte Lohnabfüller haben sie auf ihren LKW montiert und kommen damit in den Betrieb. Das macht pro Flasche weitere 23 Cent - egal, ob man den Kredit für die Füllmaschine abstottert oder den Vorgang vom Dienstleister erledigen lässt.

Für die Abfüllung muss man mit 23 Cent pro Flasche kalkulieren.

Und hübsch aussehen soll er auch

Bei der Verpackung sucht Bernie wieder das gute Mittelmaß. Ein bisschen trinkt das Auge ja mit. Die hübsche Flasche kostet 88 Cent, der Korken 60 Cent, die Kapsel sieben Cent, das Etikett 22 Cent, der Versandkarton anteilig neun Cent. Macht mit ein paar weiteren Kleinigkeiten zusammen 2,19 Euro für die Verpackung.

Zwischenrechnung: 5,23 Euro pro Flasche.

Preissteigerungen machen Winzern das Leben schwer

Soweit die Theorie. Doch für viele Betriebe sieht die Realität inzwischen anders aus. „Seit Corona und Ukraine-Krieg sind Energie- und Rohstoffpreise in die Höhe geschossen“, erklärt *Dr. Jürgen Oberhofer* vom Institut für Weinbau und Oenologie im pfälzischen Neustadt an der Weinstraße, „in Einzelfällen bis zu 100 %“. Das reicht von Düngemitteln bis zum Agrar-Diesel. Als die Glashütten in der Ukraine nach dem russischen Angriff plötzlich nicht mehr liefern konnten, sprang die Konkurrenz ein - und machte damit richtig Umsatz. „Eine verlässliche Kostenkalkulation ist im Moment kaum möglich“, räumt *Oberhofer* ein, „wir müssen die Daten grundsätzlich neu erheben.“ Er hat eine detaillierte Kostenauf-stellung in Tabellenform mit aktuellen Daten ausgearbeitet und zur Verfügung gestellt. Experten gehen von einer allgemeinen Preissteigerungsrate von rund 30 % seit 2019 aus.

Für die Tanklagerung kommen weitere neun Cent hinzu.

Wie kommt der Wein zu den Kunden?

Jetzt fehlen nur noch: die Kunden. Bernie braucht ein Logo, Etiketten-Design und eine gut gemachte Website mit Online-Shop. Das ist heute der minimale Auftritt eines Winzers. Um Abnehmer wie Gastronomen und Händler zu finden, muss er Stände auf Messen buchen, Kunden und vielleicht auch Journalisten zu Verkostungen einladen. Das alles liegt ihm als Weinbauern gar nicht. Es muss aber sein

Messen und Marketing gehören zu den größten Kostenfaktoren für ein Weingut.

und ist nicht billig: 33.000 Euro kommen damit im Jahr zusammen. Das ist bitter für Bernie, der das ganze Jahr über jeden Cent umdreht. Zum Glück verteilt er die Kosten auf rund 100.000 Flaschen, das sind zusätzliche 33 Cent pro Flasche. Ein kleinerer Betrieb mit nur fünf Hektar Weinbergen muss denselben Betrag auf ein Drittel der Flaschenzahl umlegen.

Händler, Versand oder lieber direkt?

Für Vertrieb und Auslieferung kalkuliert Oberhofer 1,46 Euro pro Flasche. Das sind Kosten, die je nach Versender, Paketanzahl und Vertrag deutlich variieren können. Trotzdem ist es für Kunden meist billiger, als mit dem Auto zum Winzer zu fahren. Beim Händler ist es etwas teurer. Dafür kann man sich bei ihm im Vorfeld durchprobieren und von seiner Vorauswahl profitieren. Etwas günstiger geht es im Netz: keine Mietkosten, aber auch keine Verkostung. Die Direktvermarktung ist also nicht zu schlagen.

Mit ein paar weiteren Kosten wie Steuerberatung und Versicherungen kostet eine Flasche Lieblingswein inzwischen 7,63 Euro. Da ist für Bernie Bodenständig und seine Familie aber noch kein Gewinn eingerechnet. Er will aber, dass am Jahresende für ihn und seine Familie etwas übrig bleibt. Je nach angestrebtem Lebensstandard kommen also noch etwa zehn bis 30 %, also 2,29 Euro, auf den Preis drauf. Inklusive 19 % deutscher Mehrwertsteuer ist er schließlich bei 11,80 Euro pro Flasche.

Was den teuren Wein ausmacht

Was darf ein Wein also maximal kosten? Für seinen Spätburgunder-Lagenwein investiert Bernie in Arbeiten wie grüne Ernte und mehr Laub-Management. So kommt er auf 670 Arbeitsstunden im Weinberg. Bei anderen Weingütern kommen da auch schon 1.000 Stunden zusammen. Bernie erntet bei diesem Wein nur 30 Hektoliter pro Hektar. Zudem macht Rotwein mehr Arbeit im Weinkeller, unter anderem wegen des biologischen Säureabbaus. Ein Barrique-Fass kostet zwischen 750 Euro und 1.000 Euro und wird meist dreimal benutzt. Umgerechnet sind das pro Flasche rund 1,25 Euro.

Dazu kommt die Wartezeit, die man kaufmännisch einrechnen muss: Ein Barolo etwa kommt erst nach über drei Jahren überhaupt in den Verkauf. Auch die feine Ausstattung kann viel Geld kosten. Eine edle Relief-Flasche kostet über einen Euro. Für Etiketten gibt es die feinsten Materialien und aufwändige Verfahren, vom Büttenpapier bis zur Metallic-Lackierung. Und ein guter, langer Korken kann deutlich mehr als einen Euro kosten. Aber Bernie hat Augenmaß. So kostet sein Top-Wein in der Herstellung 11,94 Euro. Mit seinem Aufschlag von 30 % und Mehrwertsteuer kommt er auf 18,47 Euro. Auch das ist immer noch im Rahmen.

Teurer geht immer

Warum aber kosten manche Flaschen 50 oder 200 Euro? „Hier übersteigen die Marketing-Kosten oft die Produktionskosten“, sagt Jürgen Oberhofer vorsichtig. Dinners in Luxus-Restaurants sind dazu für die Weingüter angesagt, am besten rund um die Welt. Premium-Kunden sind keine Messebesucher. Die Kosten dafür werden auf den Flaschenpreis eingerechnet. Mit schweren Flaschen, Flügen und Hotels kommt so ein hübscher CO2-Abdruck zusammen, aber in der Bilanz auch eine feine Marge.

Der Handel schlägt normalerweise 100 % auf, der Zwischenhändler ebenfalls. Bis der Wein beispielsweise bei einem amerikanischen Kunden im Keller ist, hat sich der Nettopreis ab Hof schnell vervierfacht.

Besonders feine und begehrte Flaschen verkaufen sich allerdings oft ohne all das. Berühmte Crus wie Le Pin, Pétrus und Domaine de la Romanée-Conti sind so knapp verfügbar, dass sich der Preis hauptsächlich darüber definiert. Selbst wer die 15.000 Euro für einen „La Tâche“ hinlegen will, muss erst mal einen Händler kennen, der ihn verkauft. Spekulanten setzen dabei auf saftige Preissteigerungen, was die Flaschen noch teurer macht.

Billig kann die Existenz bedrohen

Allerdings kann Bernie auch billiger produzieren. Maschinen sparen viel Arbeitslohn. Höhere Erträge, zum Beispiel mit Sorten wie Müller-Thurgau oder Dornfelder, ergeben mehr Wein. Auch im Keller verzichtet er auf jeden Schnickschnack.

Eine einfache Literflasche, Etikett und billiger Korken kosten zusammen nur 80 Cent. Hier können schon Kleinigkeiten den Unterschied machen: Für jede Abfüllung braucht Bernie einen Tank. Je größer er ist, umso mehr kann er auf einmal abfüllen. Das kann die Kosten von neun auf 4,5 Cent pro Flasche

senken. Am Ende bekommt der Kunde seinen Einstiegswein in der Literflasche für 6,95 Euro.

„Alles, was darunter liegt, ist nicht kostendeckend“, warnt *Monika Reule*, Geschäftsführerin des Deutschen Weininstituts (DWI). Trotzdem passiert es. Viele Winzer vergessen Fixkosten wie Verkaufsräume, Proben und vor allem den Zeitaufwand beim Ab-Hof-Verkauf. „Die Kunden haben immer mehr Informationsbedürfnis und kaufen durchschnittlich immer weniger“, hat auch Kostenexperte *Oberhofer* herausgefunden. Das müsse der Winzer einkalkulieren. „Im Durchschnitt rechnen die Betriebe laut Agrarbericht nur mit 26,6 % Fixkosten, doch es müssten 30 % sein.“

Ganz billig für die Discounter

Trotzdem findet man im Discounter unzählige Flaschen für unter fünf Euro. Solche Weine werden in Millionenauflagen hochautomatisiert produziert. Bevorzugt kommen sie aus Regionen mit weiten Ebenen, warmem, trockenem Klima und niedrigen Löhnen. Allein mit dem Vollernter kostet die Ernte nur ein Drittel. Statt Barriques nimmt man Holzlatten oder einfach Chips für zwei bis drei Cent pro Flasche. Als Pulver kostet das Aroma fast nichts. Es gibt endlose Tricks und Präparate, die einen traurigen Tropfen besser aussehen lassen und seine Schwachstellen überdecken.

Dazu kommt, dass es auf dem Weltmarkt immer zu viel Wein gibt. Irgendwann verkauft jeder. Wenn es sein muss, mit Verlust. Die ganz billigen Weine schnappen Makler für nicht mehr als zehn Cent pro Liter, berichten Branchen-Insider. Auf vollautomatischen Abfüllstraßen fließen sie in Tetra-Packs, manchmal eine Million Liter am Tag. Manche kosten nur 99 Cent. Dafür bekommt man aber auch nur zehn Cent Wein. Mit diesen Preisen wäre der Herzblut-Winzer Bernie Bodenständig nach einem Jahrgang pleite.

Aus: wein.plus, Europas bekannteste Weinplattform, Text: Mathias Stelzig

Reiner Waldschmitt

Süßes Osterlamm

Das Osterlamm aus der Metallform hat für viele Oster-Fans einen hohen nostalgischen Stellenwert. Mit Puderzucker bestäubt, wird es zum Blickfang jedes Ostertisches.

Zubereitungszeit: Eine Stunde

Für den Rührteig Zutaten (8 Personen)

150 g	*weiche Butter oder Margarine*
150 g	*Zucker*
1 Prise	*Salz*
1 Pk.	*Bourbon-Vanillezucker*
4 Stück	*Bio-Eier*
150 g	*Mehl*
150 g	*Speisestärke*
1 Pk.	*Backpulver*
1 Stück	*Bio-Zitrone*

- *Die Lammform ausfetten und mit Mehl bestäuben, den Ofen auf 180 Grad bei Unter- und Oberhitze oder 160 Grad Umluft vorheizen.*
- *Die weiche Butter mit dem Zucker, Vanillezucker, Salz und dem Abrieb der Zitrone schaumig schlagen. Nacheinander die Eier hinzugeben und weiter schlagen.*
- *Das Mehl mit dem Backpulver vermengen und nach und nach unter die Mischung rühren. Saft der Zitrone auspressen und untermengen.*
- *Teig vorsichtig in die Form füllen (bis ca. 3 cm unter den Rand, dabei immer wieder abklopfen, sodass sich der Teig gut verteilt. Ca. 40-45 Minuten backen.*
- *Nach 40 Minuten mit einem dünnen Holzstab prüfen, ob der Teig durch ist. Das Lamm in der Form auskühlen lassen und behutsam aus der Form nehmen. Den Boden gegebenenfalls mit einem Messer begradigen und auf eine Servierplatte oder Holzbrett stürzen. Völlig erkalten lassen und mit Puderzucker bestäuben.*

Tipp:

- *Je nach Geschmack — und wenn keine Kinder in den Genuss des Osterlamms involviert sind — kann man den Teig noch mit Eierlikör verfeinern.*
- *Die Glockenbändchen von bereits verputzen Schokohasen stehen auch unseren Osterlämmern hervorragend.*

MAKE AMERICA GREAT AGAIN

Plötzlich spricht der große Bruder auf dem großen Bildschirm. Er verkündet in Davos das Evangelium vom „Goldenen Zeitalter", den Anti-Wokeismus und das Geschäftemachen als Staatsräson einer Weltmacht, als Segen für den Globus. Das Publikum im Saal staunt. Wider alle ökonomische Vernunft scheint Donald Trump dem festen Glauben zu huldigen, Zölle und Strafsteuern seien ein Wundermittel, mit dem sich jede Art von „unfairen" internationalen Handelsbeziehungen zum eigenen Vorteil korrigieren lassen und das den Staatshaushalt finanziert. Dass das primär die eingeführten Waren und Dienstleistungen verteuert und mittelfristig ineffiziente Betriebe am Leben erhält, kümmert ihn offenbar nicht.

Tatsächlich sind die USA weniger vom Welthandel abhängig als andere Länder, weshalb Trump mit seiner Politik kurzfristig Vorteile erzielen kann. Allerdings verstärkt sein Vorgehen die Unsicherheit im globalen Handel. Niemand ist „too big to tariff". Trump fühlt sich stärker, als er ist. Andere Staaten können auf Drohungen reagieren, indem sie die Abhängigkeitsverhältnisse in der amerikanischen Handelsbilanz gezielt ausspielen.

William McKinley und die Zölle

William McKinley ist nicht der erste Name, der einem in den Sinn kommt, wenn man an große amerikanische Präsidenten denkt. Zu Unrecht, sagt *Donald Trump*. Der 25. Präsident der Vereinigten Staaten, der zwischen 1897 und 1901 amtierte, sei der am meisten unterschätzte Präsident gewesen. „*William McKinley* machte dieses Land sehr reich", sagt *Trump* in seiner Inaugurationsrede. Nämlich durch Zölle, so seine Theorie. Er werde deshalb ebenfalls die Zölle für andere Länder anheben und die Amerikaner damit reich machen, kündigt *Trump* unter tosendem Applaus in Washington an.

Der Denali, der von Donald Trumps wieder in Mount McKinley umbenannte höchste Berg Nordamerikas in Alaska

McKinley war ein Imperialist, der für die Amerikaner Hawaii, Guam, die Philippinen und Puerto Rico eroberte. Aber war *McKinley* auch der Zoll-Präsident, für den Trump ihn hält? Als Kongressabgeordneter hatte *McKinley* tatsächlich den Übernamen „*Napoleon* der Zölle". Im Jahr 1890 trat ein Gesetz in Kraft, das er maßgeblich prägte und das die Zölle auf fast 50 Prozent erhöhen sollte. „*McKinley* Tariff" wurde es genannt. *McKinley* ging es darum, die amerikanische Industrie und die Jobs der Arbeiter zu schützen.

Doch die Folge waren höhere Preise. Vor allem die Bauern und die ländliche Bevölkerung litten darunter. Bei den wenig später stattfindenden Zwischenwahlen erhielten die Republikaner die Rechnung. *McKinley* verlor seinen Sitz und mit ihm die Hälfte aller Republikaner. Die Zölle waren verhasst bei der Bevölkerung. Dass der Demokrat *Grover Cleveland* im Jahr 1892 die Präsidentschaftswahlen für sich entschied, lag ebenfalls am „*McKinley* Tariff".

William McKinley wurde sechs Jahre später dennoch zum Präsidenten gewählt. Das hatte aber wenig mit den Zöllen zu tun, auch wenn er deshalb von mächtigen Unternehmern wie *John D. Rockefeller* und *J.P. Morgan* unterstützt worden war. Die entscheidende Frage im Präsidentschaftswahlkampf war, ob nun Gold oder Silber die Grundlage der Währung bilden sollte. Sein Gegner *William Jennings Bryan* setzte auf Silber, *McKinley* auf Gold – und gewann.

Als *McKinley* aber tatsächlich Präsident war, änderte er seine Meinung zu Zöllen fundamental. „Als Präsident vertrat er nicht mehr nur Ohio, sondern das ganze Land. Er sah, dass wir riesige Industriezweige hatten, die daran gehindert wurden, in andere Länder zu exportieren", schreibt der Wirtschaftshistoriker *Douglas Irwin* über den Sinneswandel.

McKinley begann, sich mit der Idee der „Reziprozität im Handel" anzufreunden. Er versuchte, ausländische Staaten zur Senkung der Zölle zu bewegen, indem er die eigenen Zölle senkte. Damit kam er aber nicht sehr weit. Er wurde 1901 in Buffalo angeschossen und starb wenige Tage später an den Folgen.

Noch am Tag vor dem Attentat forderte er in einer Rede, dass die US-Politik weg vom

Protektionismus, hin zur Öffnung ausländischer Märkte gehen sollte. „Die Zeit der Exklusivität ist vorbei. Die Ausweitung unseres Handels und unserer Geschäfte ist das dringende Problem. Handelskriege sind unrentabel. Eine Politik des guten Willens und der freundschaftlichen Handelsbeziehungen wird Repressalien verhindern. Reziproke Handelsverträge entsprechen dem Geist der Zeit, Vergeltungsmaßnahmen nicht. Als Präsident war *McKinley* kein König der Zölle, sondern Wegbereiter für eine Öffnung der Märkte.

Wie kam es zu dem Sinneswandel *McKinleys*? Sicher waren es die Proteste in der Bevölkerung, aber auch auf empirische Erfahrungen basierende wirtschaftstheoretische Überlegungen führen zu diesem Ergebnis.

Heute geht es im Kern um ähnliche Fragen: Lassen sich durch Zölle Handelsbilanzdefizite beseitigen? Und: Spielt es eine Rolle, wenn die USA ein großes Handelsbilanzdefizit ausweist und andere Länder wie Deutschland oder China Überschüsse erzielen?

David Ricardo und der internationale Handel

Außenhandelsfragen gehören zu den Themen, mit denen sich Ökonomen seit Ende des 18. Jahrhunderts eingehend beschäftigen. Wie *Adam Smith* lebte auch *David Ricardo* in einer Zeit großer Veränderungen. Die industrielle Revolution machte England zum reichsten Land Europas, aber die landwirtschaftliche Produktion wuchs weniger schnell als die Bevölkerung. Infolgedessen war man stark auf den Import von Nahrungsmitteln und Rohstoffen angewiesen. Diese beiden Kategorien machten fast alle Importe aus, und dies zu einer Zeit, als Großbritannien aufgrund seiner Kolonien die größte Handelsnation der Welt war. In dieser Zeit nahm im Land die Ungleichheit der Einkommen und der Vermögen stark zu. Denn die Früchte der industriellen Revolution kamen in erster Linie den Grundbesitzern und den Kapitaleignern zugute, weniger den Industriearbeitern.

Aufgrund der großen Inflation in der Zeit der Napoleonischen Kriege Anfang des 19. Jahrhunderts war Englands Goldvorrat unter Druck geraten, sodass die Bank of England ihre Noten nicht mehr in Gold auszahlte. Befreit von diesem Zwang, argumentierte *Ricardo*, dass zu viel Geld von der Zentralbank gedruckt werde, was zur Inflation beitrage.

Durch die Kontroverse um die Erhöhung der Zölle auf importierten Weizen durch die „Corn Laws" kam er zu dem Schluss, dass eine Importbeschränkung die inländische Profitrate und dadurch auch die Wachstumsrate des Kapitals und des Inlandsprodukts verringern würde. Seither zählt die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Einkommensverteilung und Wachstum zu einem der bedeutendsten Themen der Politischen Ökonomie.

Die Ablehnung der protektionistischen „Corn Laws" des Jahres 1815 in England zugunsten der Öffnung gegenüber der Weltwirtschaft markierte den Beginn einer Ära der Globalisierung, die zum Wohlstand Großbritanniens beitrug. Sie bildete auch die Vorgabe für *Ricardos* im Jahr 1817 veröffentlichtes bahnbrechendes Werk „On the Principles of Political Economy and Taxation".

Darin beschreibt er, dass in einer Dreiklassengesellschaft die Kapitalakkumulation von den Gewinnen der Kapitaleigner abhängt, wodurch die Wirtschaftsentwicklung vorangebracht wird. Außerdem war *Ricardo* davon überzeugt, dass die wirtschaftlichen Aussichten Großbritanniens durch den Kampf zwischen den protektionistisch ausgerichteten Grundbesitzern und dem Rest der Gesellschaft bestimmt würde. Er erkannte, dass die Grundbesitzer auf die Verabschiedung protektionistischer Gesetze wie der „Corn Laws" drängten, die ihnen persönlich halfen, aber der gesamten Wirtschaft schadeten. Sein Fazit damals: „Das Interesse des Grundbesitzers ist immer gegen das Interesse jeder anderen Klasse in der Gemeinschaft gerichtet."

David Ricardo wandte sich, wie auch *Adam Smith,* gegen die merkantilistische Doktrin des 18. Jahrhunderts, dass nur eine positive Handelsbilanz, einschließlich der Anhäufung von Gold und Silber, zu wirtschaftlichem Wachstum führe. Er entlarvte den Trugschluss, dass der Weg zum Wachstum darin bestehe, einen Handelsüberschuss anzustre-

ben, anstatt eine effiziente Wirtschaftsstruktur zur Produktion von Gütern aufzubauen.

Von den „Principles" ist hauptsächlich das von *Ricardo* entwickelte Konzept des „komparativen Vorteils" bekanntgeworden. Es besagt, dass jedes Land die Güter produzieren und mit ihnen Handel betreiben sollte, aus denen es relativ die größten Vorteile zieht.

Gatcombe Park House
circa 170 km westlich von London

Ricardo verwendete zur Illustration dieses Prinzips das Beispiel der Produktion von englischem Tuch und portugiesischem Wein: Wenn achtzig portugiesische Arbeiter benötigt werden, um Wein zu produzieren, und neunzig, um Tuch herzustellen, dann sollte Portugal Wein exportieren und Tuch importieren, da es für das Land effizienter ist, Wein statt Tuch zu produzieren. Portugal sollte auch deswegen Tuch aus England einführen, weil dort zwar hundert englische Arbeiter benötigt werden, um dort Tuch zu produzieren, aber einhundertzwanzig Arbeiter, um Wein anzubauen. Durch die Spezialisierung und dem entsprechend ausgerichteten Außenhandel profitieren dadurch beide Länder, obwohl Portugal bei der Produktion sowohl von Tuch als auch von Wein einen komparativen Vorteil hat.

Ricardos Theorie des „komparativen Vorteils", nach der Länder vom Außenhandel profitieren, selbst wenn sie in allen Produktionsbereichen weniger effizient sind als ihre Handelspartner, hat das Denken über den internationalen Handel verändert und gezeigt, warum die Globalisierung erhebliche Vorteile mit sich bringt.

Ricardos Karriere als Wirtschaftswissenschaftler mag kurz gewesen sein, aber während dieser Zeit fand das Prinzip des „komparativen" Vorteils seinen Platz in der Wirtschaftstheorie. *Es* hat das wirtschaftstheoretische Denken stark verändert und gezeigt, warum die Globalisierung erhebliche Vorteile bietet. Dabei bezog sich *David Ricardo* wie so oft auf *Adam Smith*, der in seinen „Wealth of Nations" zu dem Schluss kam: „Kann uns also ein anderes Land eine Ware liefern, die wir selbst nicht billiger herzustellen imstande sind, dann ist es für uns einfach vorteilhafter, sie mit einem Teil unserer Erzeugnisse zu kaufen, die wir wiederum günstiger als das Ausland herstellen können."

David Ricardos Landsitz, das Gatcombe Park House, diente als Veranstaltungsort des im Jahr 1821 in London gegründeten Political Economy Club. Gatcombe Park in Gloucestershire ist heute der private Landsitz von *Prinzessin Anne*, der Schwester des britischen Königs *Charles III*. Im Jahr 1823, im Alter von einundfünfzig Jahren, starb *David Ricardo* überraschend an einer Mittelohrentzündung.

Dr. Reimund Mink

Literatur:

David Ricardo (2011, 1871), The Works and Correspondence of David Ricardo, Vol. IV, Hg. Piero Sraffa, Cambridge University Press.

Adam Smith (1997, 1776), Der Wohlstand der Nationen, Übersetzung von Horst Claus Recktenwald, DTV, 4. Buch, 2. Kapitel, Paragraf 12.

***

„Though this be madness, yet there is method in't."

William Shakespeare, Hamlet

***

Umsiedlungen

Laut Donald Trump sollen die Palästinenser den weitgehend zerstörten Gazastreifen verlassen. Er will die Einwohner permanent umsiedeln. Die USA wollen die Kontrolle über das Gebiet übernehmen.

„Vertreibung"

Um 4 Uhr 40 Ortszeit, noch vor Sonnenaufgang am 5. Februar 2025, veröffentlichte das saudische Außenministerium eine Mitteilung. Ohne explizit auf *Donald Trump* einzugehen, hieß es aus Riad: „Das Königreich Saudi-Arabien betont seine unumstößliche Zurückweisung jeglicher Verletzung der Rechte des palästinensischen Volkes, sei es durch Annexion, israelische Siedlungen oder Versuche, das palästinensische Volk von seinem Land zu vertreiben." Eine Aufnahme diploma-

tischer Beziehungen mit Israel werde es ohne einen palästinensischen Staat nicht geben.

Auf ebenso viel Ablehnung stößt Trumps Plan in den arabischen Ländern, die laut seinem Vorschlag die Palästinenser aufnehmen sollen: Jordanien und Ägypten. Die beiden Nachbarn Israels würden der Umsiedlung von Hunderttausenden Palästinensern niemals zustimmen. Die propalästinensische Bevölkerung beider arabischer Staaten würde voraussichtlich rebellieren. Zudem fürchten Ägypten wie Jordanien um ihre nationale Sicherheit. Beide Staaten wollen weder die Hamas noch den Palästinensischen Islamischen Jihad auf ihrem Territorium, da die militanten

Der zerstörte Gazastreifen

Organisationen auch aus dem Exil heraus ihren Krieg gegen Israel fortsetzen dürften.

Und schliesslich hat niemand die Palästinenser selbst gefragt. Denn die meisten Menschen im Gazastreifen wollen wahrscheinlich nicht gehen. Die Mehrheit von ihnen sind Nachfahren der Menschen, die 1948 die Nakba („Katastrophe") erlebt haben. Das kollektive Trauma der Vertreibung nach der Staatsgründung Israels wirkt bis heute nach. Die wenigsten werden freiwillig palästinensisches Land verlassen.

In Israel stößt der Vorschlag *Trumps* auf ein geteiltes Echo. Rechtsextreme Politiker haben die sogenannte freiwillige Emigration von Palästinensern aus dem Gazastreifen seit Kriegsbeginn propagiert. Moderatere rechte Politiker würdigen den amerikanischen Vorschlag als innovative Lösungsmöglichkeit für das „gescheiterte Experiment Gaza", wie Israels Außenminister *Gideon Saar* in der Knesset sagte. *Netanyahu* selbst hielt sich zunächst bedeckt. Offenbar ist sich der israelische Ministerpräsident der Sprengkraft des Vorschlags bewusst. Laut israelischen Sicherheitsexperten ist mit *Trumps* Vorstoß die ohnehin schon zerbrechliche zweite Phase des Geiselabkommens noch stärker gefährdet.

Pläne von Umsiedlungen, „Remigrationen" oder „Transmutationen" wurden und werden immer wieder diskutiert und teilweise auch umgesetzt.

„Remigration"

Noch gut in Erinnerung ist das Treffen von Rechten und Rechtsextremen im November 2023, das in Deutschland für Aufregung sorgte. Bei der Zusammenkunft in einem Potsdamer Hotel sollen die Teilnehmer über einen Masterplan zur „Remigration" von Millionen von Menschen aus Deutschland gesprochen haben, wie das Recherchenetzwerk „Correctiv" berichtete.

Martin Sellner, Kopf der Identitären Bewegung, war der Hauptredner in Potsdam, wo er seine Theorie zur massenhaften Abschiebung präsentierte. In seinem Buch „Regime Change von Rechts", das 2023 im Verlag von *Götz Kubitschek* erschien, gibt *Sellner* die Linie vor: „Das rechte Hauptziel" sei die Bewahrung der „ethnokulturellen Identität und Substanz", dazu sei „eine radikale Wende" notwendig, um den „Bevölkerungsaustausch" aufzuhalten. Dafür müsse man „die Politik der Remigration" anwenden.

In dem Buch fordert er die „Revision" von bestehenden Staatsbürgerschaften und verweist auf „entsprechende Konzepte rechter Parteien und Bewegung". Der Text ist einfach zu übersetzen: Es geht um die Vorbereitung einer millionenfachen Vertreibung.

„Umsiedlung"

Auch im Dritten Reich wurden Pläne zur Umsiedlung entwickelt. Einer der Befürworter dieser Pläne war der Bevölkerungswissenschaftler *Friedrich Burgdörfer*. In einer Reihe von Artikeln äußerte er sich zu Rassenfragen, die bei wissenschaftlichen Konferenzen vorgestellt und diskutiert wurden. Darin wies er auf die Abnormitäten und Verwerfungen im demografischen Aufbau der Bevölkerung hin, die nicht mehr eine sichere Prognose der Fortpflanzungstätigkeit zulasse. Bekannt wurde er mit dem Werk „Volk ohne Jugend", in Anlehnung an das von *Hans Grimm* veröffentlichte Buch „Volk ohne Raum".

Darin sowie in zahlreichen weiteren Publikationen beschrieb er, wortgewaltig und

reichhaltig mit „Infographiken“ illustriert, die demographische Krise Deutschlands: Das deutsche Volk habe aufgehört, ein wachsendes Volk zu sein, es stehe im Begriff, sich durch Unfruchtbarkeit selbst auszutilgen. In den meisten europäischen Ländern liege die ‚Nettogebärleistung' der Frauen höher als in Deutschland, hier sei der Fortpflanzungswille erschlafft. Bereits 8 ½ Millionen Nachkommen fehlten, dazu kämen die Kriegsfolgen, denn zwischen 1915 und 1919 „blieben 3 ½ Millionen Kinder, deren Geburt unter normalen Verhältnissen zu erwarten war, ungeboren.“ Die Folgen würden noch 1975 sichtbar sein. Zugleich lebten die Menschen immer länger, die Zahl der Alten nehme zu.

Im Jahr 1939 gelang ihm der Sprung in das Amt des Präsidenten des Bayerischen Statistischen Landesamtes, als Nachfolger von *Friedrich Zahn*. Im Juli 1940 erstellte *Burgdörfer* im Auftrag des Auswärtigen Amtes ein Gutachten über den „Madagaskarplan“. Es ging um die Frage, ob diese Insel geeignet sei, die knapp vier Millionen Juden, die zu dieser Zeit im deutschen Machtbereich lebten, aufzunehmen. Er bejahte die Frage, wobei er noch 2,6 Millionen Juden aus Palästina und anderen Ländern zur Umsiedlung hinzurechnete.

Erstmals trug der antisemitische deutsche Orientalist und Politiker *Paul Anton de Lagarde* den Gedanken einer Deportation von Juden nach Madagaskar bereits im Jahr 1885 vor. Auch der führende Vertreter des Zionismus, *Theodor Herzl*, schrieb in seinem 1902 veröffentlichten Roman Altneuland über Madagaskar als mögliches Emigrationsland. Doch das vorrangige Ziel der Juden war es später, eine Heimstätte für ihr eigenes Staatsvolk in Eretz Israel zu finden.

Der „Madagaskarplan“ wurde schließlich verworfen. Denn am 10. Februar 1942 gab *Franz Rademacher*, Referatsleiter für „Judenfragen“ im Auswärtigen Amt, die endgültige Entscheidung *Hitlers* bekannt, „dass die Juden nicht nach Madagaskar, sondern nach dem Osten abgeschoben werden sollen. Madagaskar brauche mithin nicht mehr für die Endlösung vorgesehen werden.“

„Transmutation“

William Petty (1623-1687) ist ein bekannter Ökonom, Wissenschaftler und Philosoph. Zudem ist sein Ruf eng mit der „Kolonisierung Irlands“ verbunden.

Der irische Aufstand von 1641 gegen die englischen Besatzer hatte zu einem Massaker an den protestantischen Siedlern in Nordirland geführt. Daraufhin wurde in England schnell das Gerücht in Umlauf gebracht, dass dadurch etwa 300 Tsd. Landsleute umgekommen seien, obwohl die tatsächliche Zahl viel niedriger war. So kam es bald danach zu *Oliver Cromwells* (1599-1658) unerbittlicher Rückeroberung Irlands, die der Insel zehn Jahre Bürgerkrieg bescherte.

Der Kolonisationsakt von 1652 sah vor, das gesamte Gebiet östlich des Shannon River an die Krone zu übertragen. Etwa 8,4 Mio. Acre wurden von den katholischen Iren an die neuen Grundbesitzer übergeben. Den enteigneten Iren wurde angeboten, entweder die Umsiedlung auf minderwertiges Land im Westen Irlands zu akzeptieren oder als Pächter bei den neuen protestantischen Grundbesitzern zu bleiben. Der Anteil der Iren am Grundbesitz sank von 60 vor der Rebellion auf weniger als 10 Prozent im Jahr 1652. Eine „ethnische Säuberung“ des Rests der Insel wurde als nicht durchführbar betrachtet.

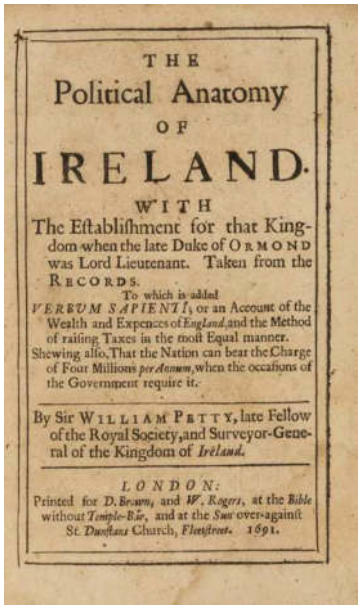
In Irland angekommen wurde *William Petty* aufgrund seines organisatorischen Geschicks und Fachwissens im Jahr 1654 mit der Durchführung einer groß angelegten Vermessung des Ostens und Südens Irlands beauftragt („Down Survey“). Aufgrund dieses Katasters galt Irland damals als das am genauesten vermessene und kartographierte Gebiet Europas. Ein Ergebnis war die Anfertigung einiger der besten topographischen Karten für Irland.

Die Enteignungen und die damit verbundenen Bevölkerungsbewegungen waren eine große Herausforderung für die Politik. *Oliver Cromwell* sah sich in dem eroberten Land mit dem Problem konfrontiert, nach der Enteignung aller katholischen Grundbesitzer riesige Ländereien aufteilen und seine Soldaten und Finanziers belohnen zu müssen. Der „Down Survey“ war die Grundlage für diese angestrebte und in Angriff genommene Landverteilung. Denn nur mit Ländereien konnte *Cromwell* seine Gläubiger abfinden. Den Löwenanteil kassierten reiche englische Kaufleute, die ‚adventurers' genannt wurden, Abenteurer, weil sie von Anfang an Risikokapital in *Cromwells* Kriege investierten. Nun ernteten sie satte Dividenden in Form

fruchtbarer irischer Latifundien. Der Rest ging an die Soldaten, die seit Jahren schlecht oder gar nicht besoldet worden waren.

Petty selbst besaß einen größeren Bestand an Anleihen, die an die zahlreichen Gläubiger Cromwells ausgegeben worden waren. Dementsprechend wurde auch er durch Tausch der Anleihen gegen zuvor konfiszierte Ländereien reichlich entlohnt.

Oliver Cromwell starb im September 1658. Sein Sohn und Nachfolger *Richard*, mit der Aufgabe des „Schutzherrn" weitgehend überfordert, resignierte bereits im Mai 1659.Unmittelbar darauf wurde der seit 1651 im niederländischen Exil lebende *König Charles II.* vom Parlament zurück nach England geholt und mit der Königswürde Englands, Schottlands und Irlands ausgestattet. Mit ihm begann die von 1660 bis 1689 andauernde „*Restauration*" - die Wiederherstellung der absoluten (*Stuart*-)Monarchie in England. Zwar nach wie vor illegal, aber unter der vergleichsweise milden Herrschaft *Charles II.* weniger hart verfolgt, wagten viele Iren die Rückkehr aus dem Exil und dem Untergrund. Der Katholizismus blieb Volksreligion. An den Enteignungen änderte sich jedoch nichts.


THE
Political Anatomy
OF
IRELAND.
WITH
The Eſtabliſhment for that Kingdom when the late Duke of ORMOND was Lord Lieutenant. Taken from the RECORDS.
To which is added
VERUM SAPIENTI, or an Account of the Wealth and Expences of *England*, and the Method of raiſing Taxes in the moſt Equal manner.
Shewing alſo, That the Nation can beat the Charge of Four Millions *per Annum*, when the occaſions of the Government require it.
By Sir WILLIAM PETTY, late Fellow of the Royal Society, and Surveyor-General of the Kingdom of *Ireland*.
LONDON:
Printed for *D. Brown*, and *W. Rogers*, at the *Bible* without *Temple-Bar*, and at the *Sun* over-againſt *St. Dunſtans* Church, *Fleetſtreet*. 1691.

William Pettys „Politische Anatomie Irlands"

Die Restauration überstand *William Petty* aufgrund seiner Verdienste um den „Down Survey" weitgehend unbeschadet. *König Charles II.* erhob ihn sogar in den Adelstand.

Irland war *Pettys* Laboratorium für die Entwicklung einer allgemeinen Wissenschaft der politischen Ökonomie. Was machte den Reichtum einer Nation aus und wie konnte eine solide Politik ihre natürlichen Ressourcen erfassen und derem Wachstum lenken? Die natürlichen Gegebenheiten eines Landes waren wichtig, aber der Wohlstand und die Sicherheit wurden weitgehend durch den Fleiß seiner Menschen bestimmt. Allgemein gesagt, gehörte der eine Aspekt zur Natur und somit zum Bereich der Naturwissenschaften, der andere zur Ökonomie und somit zum Bereich der Sozialwissenschaften.

William Petty war einer der utopischen Wissenschaftler, die sich um den deutsch-englischen Philantrop *Samuel Hartlib* scharten. Viele von ihnen betrachteten Irland nicht so sehr als ein wüstes Land, sondern vielmehr als einen großen Raum für soziale und natürliche Experimente, eine leere Tafel, auf der eine „neue, rationale und tugendhafte Gesellschaft" eingeschrieben werden konnte.

Die „Hartlibianer" hatten zuvor Litauen, Virginia und Neuengland als Versuchsorte in Betracht gezogen, aber alle Umstände deuteten nun auf Irland hin. Der „Down Survey" war für die endgültige Kolonisierung notwendig, aber es war nur ein erster Schritt zur Umwandlung des Landes von der „Barbarei" in eine produktive und friedliche Nation, die nie wieder eine Gefahr für das protestantische England darstellen sollte.

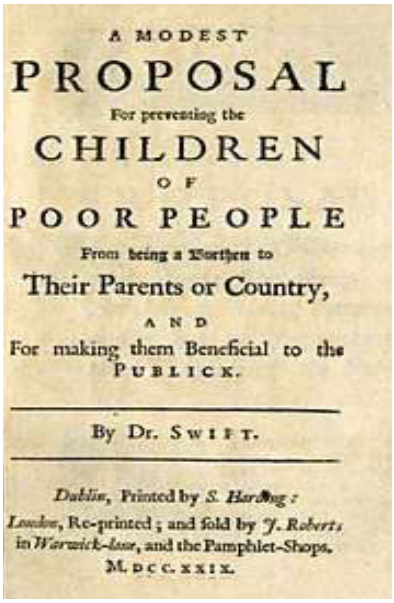
Unter Englands Ideenvielfalt gab es verschiedene Entwürfe, wie dies zu bewerkstelligen sei. Alle befürworteten eine bestimmte Form der Transmutation, einer grundlegenden Veränderung der Zusammensetzung der Bevölkerung. Welche Möglichkeiten gab es hierfür?

Die Abschiebung vieler enteigneter Iren in den Westen nach Connaught war gebilligt worden und wurde auch durchgeführt. Dies war aber nicht der Schritt für eine weitreichende Transmutation. Vielmehr gab es die Vorstellung, die Iren gänzlich loszuwerden und sie durch Engländer und Schotten zu ersetzen. Einige wünschten sich, dass sie dem Schwert zum Opfer fallen sollten.

Petty erkannte, dass dieser Plan einflussreiche Unterstützer hatte; er selbst aber hatte Skrupel vor weiteren gewaltsamen Auseinandersetzungen. Sie waren seiner Meinung nach auch zur Befriedung Irlands nicht mehr durchsetzbar. Daher zog *Petty* es vor, andere Möglichkeiten einer Transmutation – einer „friedlichen" Umwandlung Irlands in ein neues Volk – ins Spiel zu bringen, um damit England von der „Bedrohung durch Irland" zu befreien. Letztlich wurde eine radikale Lösung verworfen, aber die Idee, die Fortpflanzung der „bloßen Iren" zu stoppen, wurde weiterverfolgt.

Ein solches Projekt, das *William Petty* in einer Reihe von Papieren zwischen den Jahren

1671 und 1687 entwickelte und über sein Netzwerk an Wissenschaftler und Regierungsbeamte kommunizierte, gilt als ein äußerst ehrgeiziges (und moralisch groteskes) Stück Sozialtechnik. Die Umwandlung sollte durch die Zwangsumsiedlung von englischen und irischen Frauen geschehen. Er stellte die rhetorische Frage: Warum transportiert man nicht jedes Jahr 10 Tausend irische Frauen im heiratsfähigen Alter nach England und ersetzt sie durch eine ähnliche Anzahl von englischen Frauen? Dann würde man der Natur ihren Lauf lassen. „Das ganze Werk der natürlichen Vereinigung und Transmutation würde in vier oder fünf Jahren vollendet sein. Englische Frauen würden den irischen Haushalt auf viel zivilisiertere Weise führen: „Die Sprache der Kinder wird Englisch sein und die Wirtschaft der ganzen englischen Familie, nämlich [...] Ernährung, Kleidung usw.“, und „die Verwandlung wird sehr leicht und schnell sein“. Dadurch könnte eine Vermischung der englischen und irischen Bevölkerung erfolgen - die „Umwandlung eines Volkes in ein anderes“, um so eine „gründliche Vereinigung der Interessen auf der Basis natürlicher und dauerhafter Prinzipien“ zu erreichen“.


A MODEST
PROPOSAL
For preventing the
CHILDREN
OF
POOR PEOPLE
From being a Burthen to
Their Parents or Country,
AND
For making them Beneficial to the
PUBLICK.

By Dr. SWIFT.

Dublin, Printed by *S. Harding*:
London, Re-printed; and sold by *J. Roberts*, in *Warwick-lane*, and the Pamphlet-Shops.
M.DCC.XXIX.

Jonathan Swifts „bescheidener Vorschlag“

In einem anderen Vorschlag, den *Petty* möglicherweise auch *König James II.* vorlegte, wird sein politisches Anliegen besonders deutlich. Darin stellte er sich einen Tausch von einer halben Million Engländern gegen eine halbe Million Iren vor. In beiden Ländern würde dies zu „Verbesserungen“ führen: In England würde der Anteil der Katholiken von 1 zu 200 auf 1 zu 11 oder 12 steigen. Das würde dem König gefallen, aber es würde auch *Pettys* eigene Hoffnungen für die Zukunft nähren, indem nicht nur „wirkliche Gewissensfreiheit in beiden Königreichen“ verwirklicht würde, sondern auch „der Plan zur Vermehrung der Menschheit“ gefördert und Irland „in kurzer Zeit“ wieder stärker bevölkern würde.

Seine von ihm vorgeschlagene „Transmutation“ sollte Irland nachhaltig befrieden. Er sah dies als einen Prozess an, der es ermöglichen würde, ein ganzes Land wie durch die Alchemie in produktive Bienenstöcke der Industrie und des Überflusses zu „verwandeln“. Allerdings räumte er ein, dass man solche Pläne für „undurchführbar und unerträglich“ halten könnte. Einen dieser Pläne beschrieb er sogar als eine „scherzhafte und vielleicht lächerliche Abschweifung“, als einen „Traum oder eine Träumerei“.

Pettys fragwürdige bevölkerungspolitischen Vorschläge fanden die meisten seiner englischen Zeitgenossen nicht besonders attraktiv. Zudem waren ihm viele Menschen in Irland nicht wohlgesonnen. Dies hing auch damit zusammen, dass er die meiste Zeit seines Lebens wegen der von ihm in Irland erworbenen Ländereien in Streitereien verwickelt war.

In dieses Bild passt, dass *Jonathan Swift* (1667-1745) in einer bitteren Satire „A Modest Proposal For Preventing the Children of Poor People in Ireland From being a Burthen to Their Parents or Country, and For Making them Beneficial to the Publick“ die auf *Petty* zurückgehenden Umsiedlungsideen gnadenlos persifliert Er schlägt vor, dass die verarmten Iren ihre wirtschaftlichen Probleme dadurch lösen könnten, dass sie ihre Kinder als Nahrung an die Reichen verkaufen. *Swifts* Ansatz, die Aussagen seines Erzählers in der Satire durch Zahlenbeispiele zu rechtfertigen, entspringt dem Geist bitteren Spotts.

Letztlich scheiterten *Pettys* Umsiedlungspläne für Irland. Seine im Rahmen der politischen Arithmetik entwickelten Ideen galten in Zeiten der Restauration als zu ambitioniert und nicht realisierbar.

Dr. Reimund Mink

Literatur:
Burgdörfer, Friedrich (1932): Volk ohne Jugend.
Burgdörfer, Friedrich (1933): Die Juden in Deutschland und der Welt, Reihe von Walter Frank.
Correctiv.org (2024): Geheimplan gegen Deutschland.
Petty, William (1899): The Economic Writings of Sir William Petty, Cambridge University Press.
Hoffer, Rewert (2015): Zwei Millionen Palästinenser als Verhandlungsmasse.
Sellner, Martin (2023): Regime Change von Rechts, Antaios Verlag.

Vitello Tonnato „Diego Rossi“

Das Genie der italienischen Küche ist ihre Borniertheit – über Generationen eifersüchtig gehegte Rezepte, die keine Abweichung dulden. Nur selten darf ein Starkoch sich eine Änderung erlauben – wie bei diesem Vitello Tonnato.

Zutaten für das Kalbfleisch (4 Personen)

500 g		*Kalbsfricandeau, zugeputzt*
1	*Zweig(e)*	*Thymian*
1	*Zehe*	*Knoblauch*
		Olivenöl, Salz

Zutaten für die Salsa Tonnata (4 Personen)

1		*Ei*
3		*Dotter*
2	*TL*	*Zitronensaft*
1	*TL*	*Weißweinessig*
1	*TL*	*Dijonsenf*
500 ml		*Sonnenblumenöl*
		Salz
250 g		*Thunfisch in Olivenöl, abgetropft*
5		*Sardellenfilets*
1	*TL*	*kleine Kapern, eine Handvoll zur Dekoration*
		Fleur de Sel, Pfeffer aus der Mühle

- *Backofen auf 180 °C vorheizen.*
- *Eine Pfanne erhitzen. Kalbfleisch salzen und von beiden Seiten in etwas Öl scharf anbraten. Dabei Knoblauch und Thymian mitbraten. Im Backrohr fertiggaren, bis eine Kerntemperatur von 45–50 °C erreicht ist (Bratenthermometer, ca. 15 Min). Abkühlen lassen.*
- *Für die Salsa Tonnata eine Mayonnaise aus dem ganzen Ei, den Dottern, Zitronen-saft, Essig, Senf, Sonnenblumenöl und Salz aufschlagen. In einem Mixer die Mayo mit dem Thunfisch, den Sardellen und den Kapern aufmixen. Die Sauce in einen Sahnesiphon geben und mit Stickstoff aufladen. Kühl stellen.*
- *Zum Anrichten das Fleisch in dünne Scheiben schneiden und in Rosettenform drapieren. Die Thunfischsauce in großzügigen Tupfern dazwischensetzen.*
- *Mit dem Bratensaft, den Kapern, einem Schuss besten Olivenöls, Salzkristallen und schwarzem Pfeffer vollenden.*

Weinempfehlung:
Aldo Viola, Biancoviola 2022

Der sizilianische Kultwinzer legt hier eine Assemblage aus Grillo, Grecanico und Catarratto vor: salzig, mit verhaltenem Blütenduft und wilder Macchia in der Nase. Dynamisch, erfrischend, saftig – ideal zur kraftvollen Tonnata!

Reiner Waldschmitt

Über den Dächern von Nizza

Packt Sie an einem grauen Wintertag gelegentlich auch die Sehnsucht nach Strand und Meer? Dann greifen Sie doch zu dem Klassiker von *Alfred Hitchcock*. Der Film spielt an der Côte d'Azur der 1950er Jahre. Wohlhabende Touristen bevölkern in der Sommersaison die Strände und Promenaden der französischen Riviera. Die unbeschwerten Ferien finden jedoch ein jähes Ende, als plötzlich ein Juwelendieb sein Unwesen treibt. Jede Nacht schleicht er von Hoteldach zu Hoteldach auf der Suche nach dem nächsten Diamantcollier.

Sofort gerät *John Robie*, auch bekannt als „die Katze“ und berüchtigter ehemaliger Juwelendieb, in Verdacht, denn die Verbrechen tragen exakt seine Handschrift. Um seine Unschuld zu beweisen, begibt er sich unter die Reichen und Schönen, um den wahren Dieb bei seinem nächsten Coup in flagranti zu ertappen. Dabei trifft er auf die amerikanische Millionärsgattin *Mrs. Stevens* und ihre schöne Tochter *Francie*. Eine abenteuerliche Jagd nach der Wahrheit beginnt.

Grace Kelly und Cary Grant während der Dreharbeiten in Cannes. Getty Images

Neben den schönen Aufnahmen aus Cannes und Nizza sind die zeitlos eleganten Sommer- und Badeoutfits von *Grace Kelly* immer wieder ein Hingucker und definitiv eine Inspiration für die nächste Sommergarderobe. Apropos *Grace Kelly*: Eine Szene des Films spielt tatsächlich auf derselben kurvenreichen Straße, auf der die Fürstin von Monaco fast dreißig Jahre später tödlich verunglückte.

Dr. Reimund Mink

Berichte, Geschichten und Gedichte

Februar – die Natur erwacht

Die aktuellen warmen Temperaturen stellen die Frage – „War das schon der Winter? Kommt schon der Frühling?“ Die Temperaturen sind in dieser Zeit ein „Wechselbad“ - zwischen frühlingshaften Temperaturen und frostigen Nächten. Vorbei sind aber die richtigen Wintermonate, wie wir sie bis Ende 1985 bei uns erlebt haben. Von den schneereichen Wintern der 1950er und 1960er Jahre haben wir uns aber schon lange im Vordertaunus verabschiedet. Die Westwinde bringen uns relativ viel milde und feuchte Luft. In den „Wintermonaten“ fällt viel Regen (statt Schnee). Unsere Äcker und Obstwiesen „schwimmen“ zurzeit.

Die Amsel erinnert uns an das Leben

Morgens hören wir seit einigen Tagen die Amsel in der Dämmerung singen. Hoch hoben auf einem Ast sitzend, singen Amselmännchen ihre Melodie in die morgendliche und abendliche Stille. Die Amsel ist eine Botschafterin der Natur und erinnert uns an den Kreislauf der Natur und des Lebens. Amselmännchen stecken ihre Reviere ab und locken mit ihrem Gesang die Weibchen an. Wer schön laut und komplex singt, gilt als besonders fit und verspricht einen guten Bruterfolg.

Am Ende des Winters kehrt das Leben in der Natur zurück. Das Gras im Garten ist schon am Wachsen, die ersten Blumen blühen im Garten. Die Arbeit auf der Obstwiese wird intensiver. Bäume und Sträucher werden geschnitten. Die Tage werden seit dem 6. Januar deutlich länger und die Menschen verlassen die Häuser, suchen die Begegnung, suchen das Licht.

Mit der Fastnacht wird vor der Fastenzeit ausgiebig das Leben und die Lebensfreude gefeiert. Die Straßenfastnacht bringt wieder ein buntes Treiben in unsere Dörfer und Städte. Wie die Amsel feiern die Menschen den Neubeginn des Lebens nach der dunklen und kalten Zeit.

Wiederkehr des Lichts

In den ersten Tagendes neuen Jahres feiern die Menschen seit Jahrhunderten die Rückkehr des Lichts. Seit dem 6. Jahrhundert liegt das heutige Kirchenfest Mariä Lichtmess auf dem 2. Februar. Es sind genau 40 Tage nach Weihnachten und beendet die Weihnachtszeit.

In der keltischen Mythologie wurde die keltische Göttin *Brigid* Symbol des neuen Lebens. *Brigid* erweckt das Feuer des Lebens, welches im Winter unter der Erde schläft. Ihr Name wird als die „Helle“ oder „die Strahlende“ übersetzt.

Die Kraft des Wortes und der Phantasie

Wir – Mensch und Natur - sehnen uns nach Sonne und Wärme. Viele fahren in der kalten Zeit zu anderen Regionen auf der Erde, um Licht und Wärme „zu tanken“.

Aber uns helfen auch Bilder, Fotos und Gedichte, unsere Erinnerungen mit einer Sehnsucht zu verbinden. Sehnsucht nach Frühling, lange Tage, Wärme, viel Licht und die Blüte der Bäume.

Mancher denkt noch an die Obsternte im letzten Jahr und ist gespannt, was uns auf den Feldern in diesem Jahr erwartet. Wir beobachten die Entwicklung unserer Obstbäume und begleiten sie durch das Jahr. Und werden sensibilisiert, welchen Wert unsere Obstbäume und unsere Kulturlandschaft für uns haben.

Das folgende Gedicht von *Ludwig Uhland* drückt das gut aus:

Bei einem Wirte wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste,
ein goldener Apfel war sein Schild
an einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingekehret,
mit süßer Kost und frischem Schaum
hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
viel leicht beschwingte Gäste.
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
auf weichen, grünen Matten.
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit,
da schüttelte er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
von der Wurzel bis zum Gipfel!

Reinhard Birkert

Aufwachen, es wird Frühling!

Gisela Schäfer

Es war ein milder Vorfrühlingstag, der Schnee war im Flachland geschmolzen. Nach vielen trüben und oft nasskalten Tagen schaute endlich mal die Sonne heraus.

Da wurde das Schneeglöckchen wach, das schon herangewachsen war, aber bis dahin seine Äuglein noch geschlossen gehalten hatte. Im Licht eines Sonnenstrahls öffnete es sie und fühlte beglückt die Wärme. „Jetzt kommt der Frühling“, rief es begeistert. Aber niemand antwortete, denn die Freunde, die ringsum ihren Wohnplatz hatten, schliefen alle noch. „He ihr“, rief das Schneeglöckchen. „Aufstehen! Es wird Zeit aufzuwachen. Der Schnee ist weg. Die Sonne fühlt sich schon ganz warm am. Aufstehen!“

„Was schreist du hier herum!“ knurrte eine blaue Hyazinthe, die zwar auch schon aus der Erde herausgewachsen war, aber das Köpfchen noch unter schützenden Blättern versteckte. „Lass mich in Ruhe, bis ich ausgeschlafen bin.“ „Es wird doch Zeit!“ rief das Schneeglöckchen. „Wir heißen Frühblüher. Dem Namen müssen wir gerecht werden.“

Die Hyazinthe antwortete nicht mehr. Ärgerlich drehte sich das Schneeglöckchen um und schaute zu den Narzissen. Deren Blätter standen zwar da, als ob sie Wache hielten. Die Blütenköpfe aber waren noch nicht zu sehen, es kam keine Antwort. Von den Tulpen waren nur einige Blätter zu erblicken, die vorsichtig aus der Erde herausragten. „Naja“, sagte sich das Schneeglöckchen, „die Narzissen und die Tulpen sind ja Langschläfer, die kommen immer erst, wenn meine Zeit schon vorbei ist. Aber was ist denn mit den Krokussen? Die müssten doch eigentlich schon wach geworden sein!“

„Du hast uns geweckt“, sagten da drei zarte Stimmen. Jetzt entdeckte das Schneeglöckchen, das in diese Richtung gar nicht geschaut hatte, die Kameradinnen. „Prima, dass ihr wenigstens schon wach seid“, sagte es. „Da habe ich etwas Gesellschaft.“ – „Du kannst doch jeden Tag ein bisschen mehr mit den Glöckchen bimmeln“, schlug ein Krokus vor. „Dann kriegst du zuerst die Hyazinthen wach und später die andern.“ – „Das mache ich“, versprach das Schneeglöckchen. Und es hielt natürlich sein Versprechen.

So dauerte es nicht lange, bis das ganze Beet voll bunter Frühblüher war.

Hildegard Lincke

Die schönsten Bräuche zum Osterfest

Rund um das Osterfest gibt es eine Vielzahl an Bräuchen. Welche Geschichte steckt eigentlich hinter den beliebtesten Traditionen.

Warum kommt zu Ostern der Osterhase und bringt Eier, die auch noch bunt sind? Was haben Lamm und Osterschinken auf der Tafel verloren und wann kam der Schoko-Osterhase ins Spiel? Zu Ostern gibt es neben den christlichen Traditionen und Bräuchen auch viele kulinarische Besonderheiten. Wir haben uns angesehen, wie sich das traditionelle Osterfest zusammensetzt.

Der Hase ist auf Grund seiner Fruchtbarkeit ein Symbol für neues Leben und passt daher perfekt zum Osterfest, bei dem die Auferstehung Jesu gefeiert wird. In der Form wie wir den Hasen heute kennen kommt er jedoch erst seit Ende des 17. Jahrhundert im Osterfest vor. Davor waren auch andere Wald und Wiesentiere, wie Storch, Hahn, Fuchs oder Kuckuck für die Eierauslieferung zuständig. Zuletzt haben sich allerdings Hasen als Oster-Helfer durchgesetzt, da Kinder sie aufgrund ihrer Scheu und Flinkheit beim Eier verstecken nicht ertappen.

Das Osterlamm

Ursprünglich wurde das Osterlamm zum jüdischen »Passahfest« gegessen. Als ein Symbol für Reinheit und Frieden solle es zu einem friedlichen Leben aufrufen. In der christlichen Kirche wurde es dann zum Lamm Gottes, daraus hat sich der typische Lammbraten zu Ostern entwickelt. Für

alle, die es lieber süß bevorzugen, gibt es das Osterlamm auch als Biskuitteig Variante. Mit einer speziellen Kuchenform erhalten sie die charakteristische Lamm-Silhouette.

Ostereier

Kein Ostern ohne Eier. Aber bekanntermaßen sind es ja nicht die Hasen, die Eier legen, wie also kommen sie zum Osterfest? Auch hier geht alles auf die Fastenzeit zurück. In dieser Zeit werden keine Eier gegessen, was die Hennen aber nicht davon abhält, jeden Tag ein Ei zu legen. Zu Ostern haben sich also einige Eier angesammelt, die gegessen werden mussten. Um sie länger haltbar zu machen, wurden sie hart gekocht. Damit sie dann von den ungekochten Eiern unterschieden werden konnten, wurden sie mit Hilfe von Pflanzenfarben bunt eingefärbt.

Osterzopf

Auch hinter dem Osterzopf verbirgt sich eine Geschichte, die in der Kirche ihren Ursprung findet. Seine Form ist keinesfalls zufällig gewählt, die runde Form symbolisiert die Sonne und Jesus als Licht der Welt. Die drei Stränge im Zopf stehen für die Heilige Dreifaltigkeit. Heute findet sich der Hefezopf bei beinahe jedem Osterbrunch und wird je nach Region mit unterschiedlichen Zutaten wie Rosinen, Mohn oder Nussfüllung verfeinert.

Reiner Waldschmitt

Helmut Seitz

Ein alter Brauch: sich aufzuzwicken
am ersten Tage im April,
und jeden „in' April" zu schicken -
vor allem den, der's gar nicht will.
Doch manchmal stellt man sich die Frage:
Gilt nur an diesem Tag der Spaß?
Und foppt man uns nicht heutzutage
auch sonst fast ohne Unterlass?
Und werden wir nicht allerorten
- vor allem auch, wo's politikt -
von Sprücheklopfern aller Sorten
sehr oft in den April geschickt?

Hildegard Lincke

Glück

Clemens Brentano

Glück ist gar nicht mal so selten,
Glück wird überall beschert,
vieles kann als Glück uns gelten,
was das Leben uns so lehrt.

Glück ist jeder neue Morgen,
Glück ist bunte Blumenpracht,
Glück sind Tage ohne Sorgen,
Glück ist, wenn man fröhlich lacht.

Glück ist Regen, wenn es heiß ist,
Glück ist Sonne nach dem Guss,
Glück ist, wenn ein Kind ein Eis isst,
Glück ist auch ein lieber Gruß.

Glück ist Wärme, wenn es kalt ist,
Glück ist weißer Meeresstrand,
Glück ist Ruhe, die im Wald ist,
Glück ist eines Freundes Hand.

Glück ist eine stille Stunde,
Glück ist auch ein gutes Buch,
Glück ist Spaß in froher Runde,
Glück ist freundlicher Besuch.

Glück ist niemals ortsgebunden,
Glück kennt keine Jahreszeit,
Glück hat immer der gefunden,
der sich seines Lebens freut.

Hildegard Lincke

An den Mai

Komm lieber Mai und mache die Bäume wieder grün!
Und lass mir an dem Bache die kleinen Veilchen blühn!
wie möcht ich doch so gerne ein Blümchen wiedersehn!
Ach, lieber Mai wie gerne einmal spazierengehn!

Zwar Wintertage haben wohl auch der Freuden viel.
Man kann im Schnee eins traben und treibt manche Abendspiel.
Baut Häuserchen und Karten, spielt Blindekuh und Pfand.
Auch gibts viel Schlittenfahrten ins schöne freie Land.

Ach, wenn´s doch erst gelinder und grüner draußen wär´!
Komm lieber Mai, wir Kinder, wir bitten gar zu sehr.
O komm! Und bring vor allem recht viele Veilchen mit!
Bring auch viel Nachtigallen und schöne Kuckucks mit!

Text: Christian A. Overbeck
Komponist: Wolfgang Amadeus Mozart

Füllungen

Medien

In meiner Zahnarztpraxis verwenden wir
vordosiertes Material, das in
Einfach-, Zweifach- und Dreifachportionen
geliefert wird.
Meine Assistentin und ich nennen das kurz
einen Einfachen, Doppelten und so weiter.
Nach einer besonders langwierigen
Wurzelkanalbehandlung
wollte ich den Zahn füllen und
sagte zu meiner Assistentin:
„Machen Sie mir einen Doppelten zurecht.“
„Für mich bitte einen Dreifachen,
rief mein Patient ihr zu.

Hildegard Lincke

Blödsinnverse

Karl Valentin

Die Herrschaften verzeihen,
Sollt ich hier oben störn,
Sie können jetzt von mir einmal
An großen Blödsinn hörn.
Solls Ihnen nicht gefallen,
Da liegt mir gar nichts dran,
Ich bitt schön, hören Sie mir zu,
Nun geht der Unsinn an.

Es ist doch kaum zu glauben,
Was kürzlich erst passiert,
Ein Baumeister der hat sich da
Ganz fürchterlich blamiert,
Denn als der Bau beendet,
Er voll Entsetzen ruft:
Wir habn ja kein Parterre gebaut,
Nun hängts Haus in der Luft.

Erst kürzlich fuhr ein Auto
Ganz leer an mir vorbei,
Und daß das übel riechen tut,
Das war mir nicht mehr neu.
Denn dieser Autoführer,
Das ist doch kein Gebahrn,
Trotzdem daß niemand drinnen saß,
Ließ er doch einen fahrn.

Ein Meister sagt zum Lehrbub:
Besorg mir einen Gang,
Und schneide nur den Weg recht ab,
Dann brauchst du nicht so lang.
Der Lehrbub bleibt dumm stehen
Und schaut den Meister an
Und sagt: Geh gebns mir d’Scher mit,
Daß ichn Weg abschneiden kann.

Es gibt noch dumme Leute,
Behaupte ich genau.
Einen Operngucker kaufte sich
Erst kürzlich eine Frau.
Sie schaut hinein in Gucker
Und sagt, das ist gemein,
Da is ja gar kei Oper drin,
Das muß a Schwindl sein.

Aus: Karl Valentin, Gesammelte Werke,
Piper Verlag 1983.

Nach bestem Wissen

Verfasser unbekannt

Vor 150 Jahren kannten die Männer die nervös machende Spannung noch nicht, in einem Friseursalon darauf warten zu müssen, dass der Vordermann fertig war. Man schaute aus dem Fenster und wartete, bis ein an seinem langen weißen Mantel kenntlicher Friseur die Straße vorbeikam und verabredete mit ihm eine verbindliche Zeit.

Der Berliner Professor Buttmann, ein Original ersten Ranges, hatte sich einen Mantel schneidern lassen, der dem eines Barbiers ähnlich sah. Als er einmal durch die Straßen eilte, hörte er aus dem ersten Stock eines Bürger-hauses eine Stimme rufen: „Sie, Barbier, haben Sie es mal nicht so eilig!“ Buttmann blieb stehen: „Meinten Sie mich?“ – „Jawoll, Ihnen“, sagte in unverfälschtem Berlinerisch der andere. „Wolln Se mir die Haare schneiden?“ – „Ich habe keine Schere bei mir“, antwortete Buttmann, „ne Schere könnse haben!“

Da sich Buttmann von diesem Abenteuer viel Spaß versprach, kam er der Aufforderung nach. Er setzte, oben angekommen, die Schere an und schnitt dem Mann die Haare vollkommen ab, sodass dieser zuletzt mit kahlem Kopf dasaß. „Mann, sind Sie verrückt geworden? Sie können ja gar keine Haare schneiden! Ich zahle keinen Pfennig.“ „Das brauchen Sie auch nicht. Übrigens haben Sie mich nicht gefragt, ob ich Haare schneiden kann, sondern nur, ob ich es tun will. Und Barbier bin ich auch nicht, sondern der Professor Buttmann!“

Hildegard Lincke

Die Fliege im Glas

Zwei identische Gläser stehen auf einer Präzisionswaage. In einem sitzt eine Fliege. Was passiert mit der Waage, wenn das Tier zu einem Rundflug im Glas startet?

Vom Fliegen träumen wir Menschen seit Urzeiten. Wäre es nicht toll, wenn wir Flügel hätten, mit denen wir einfach so abheben können? Vögel und Fliegen haben es da eindeutig besser.

Eine Fliege ist auch der wichtigste Akteur im folgenden Physikrätsel. Sie sitzt auf dem Boden eines geschlossenen Glases. Es gibt noch ein zweites solches Glas mit identischer Masse – nur dass sich darin kein Insekt befindet.

Wir stellen die beiden Gläser nun auf eine hochpräzise Balkenwaage. Sie neigt sich logischerweise zur Seite des Glases mit der Fliege, denn dieses Glas ist ja etwas schwerer – siehe Zeichnung. Was passiert mit der Waage, wenn die Fliege vom Boden abhebt und eine Runde im Glas fliegt?

(HINWEIS: BEIDE GLÄSER SIND OBEN GESCHLOSSEN, DIE FLIEGE KANN ALSO IHR GLAS NICHT VERLASSEN.)

JAGDERFOLG

Nach der Jagd geht der alte Jagdherr noch ins Wirtshaus. Dort trifft er den Landarzt. Er setzt sich zu ihm und will von den Erfolgen des Tages berichten. „Wissen Sie schon, was ich heute erlegt habe?“ Der Arzt winkt ab. „Na klar, war bei mir in Behandlung.“

Immer mehr Senioren verschwinden spurlos im Internet. Sie haben auf ***[alt]*** und ***[entfernen]*** gedrückt.

Traumreise nach Santa Lucia

Paul Szabo

Der noch rüstige Rentner Jakob Kwadden stand am überdachten Bahnsteig des kleinen Bahnhofs und wartete auf den nächsten Zug, der in Kürze eintreffen müsste. Er war ganz ruhig, obwohl das bevorstehende Ereignis für ihn von großer Tragweite war, aber offenbar auch für die Mitbürger der kleinen Gemeinde, denn sie waren sehr zahlreich erschienen. Als Letzter kam der Bürgermeister. Drei Meter von Jakob Kwadden blieb er stehen. Nach einem Ruhe gebietenden Blick in die Runde begann er mit seiner Rede:
„Lieber Herr Kwadden, als junger Mann schon wollten Sie auswandern, aber erst jetzt, da Sie alleine sind, und schon den 75. Geburtstag gefeiert haben, gehen Sie aufs Einwohnermeldeamt und teilen fast belanglos mit, dass Sie nach Santa Lucia gehen. Sie kündigen Ihre Wohnung, beauftragen eine Firma mit der Räumung. Und jetzt stehen Sie hier auf dem Bahnhof und warten auf den nächsten Zug, der Sie weit weg von uns in ein fernes Land bringen soll, von dem viele von uns nicht einmal wissen, wo sie es auf der Landkarte suchen müssen. Eine schöne Insel, Santa Lucia in der Karibik. Ich sage nur eins: Ich beneide Sie."

Aus der Ferne hörte man den nahenden Zug, und der Bürgermeister steckte das Papier weg, von dem er abgelesen hatte. Jakob Kwadden stieg in den Zug, jemand schob seine zwei Koffer hinterher. Er winkte mit der Hand, als sich der Zug langsam in Bewegung setzte. Er schaute nicht zurück. Eine kleine Träne stand in seinem Augenwinkel, die er verstohlen wegwischte.

Die Fahrt war nach sieben Stationen und genau 95 Kilometern für Jakob Kwadden schon zu Ende. Er stieg aus und suchte sich ein Taxi.

„Können Sie mich nach Sankt Luzia bringen?", fragte er den Fahrer. „Zum Seniorenstift? Aber gewiss, mein Herr. Haben Sie auch Gepäck?" „Steht noch drinnen im Bahnhof, sind nur zwei Koffer. Wenn Sie sie bitte noch holen könnten." Und während der Taxifahrer in den Bahnhof ging, um die Koffer zu holen, stand Jakob Kwadden da und lachte leise, wenn auch mit etwas Bitternis. Jetzt war er doch noch ausgewandert. Nach Sankt Luzia, 95 Kilometer von daheim.

Ja, gewiss hätte er das Missverständnis, dass er auf die Insel Santa Lucia auswandern würde, aufklären können. Doch was konnte er dafür, wenn sie ihm nicht richtig zugehört hatten? Sollten sie doch ruhig glauben, dass er sich seinen Traum erfüllt hatte. Er war ja wirklich nach Sankt Luzia gegangen. Auch wenn es nicht die Insel in der Karibik war, sondern nur ein abgelegenes Seniorenstift.

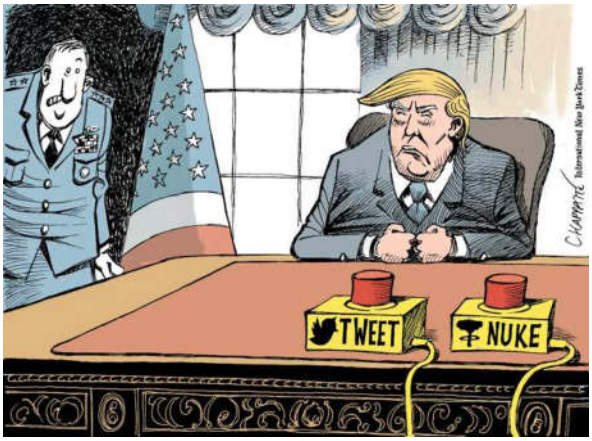
Und vielleicht würde es auch hier so schön wie in der Karibik werden. Möglich war alles. Er würde offen dafür sein.

Hildegard Lincke

Lösung

Eventuell wackelt der Balken der Waage ein wenig. Aber die Waage neigt sich weiterhin zur Seite des Glases mit der Fliege.
Solange die Fliege auf dem Glasboden sitzt, drückt sie mit Ihrem Gewicht auch die Waage nach unten. Sobald sie abhebt, übt sie weiterhin Druck auf den Glasboden aus. Jedoch indirekt über die Luft, die sie mit ihrem Flügelschlag nach unten Richtung Glasboden drückt.
Beim Fliegen kompensiert sie durch die Flügelbewegung ihr Gewicht. Nur dank des permanenten Drückens von Luft nach unten kann sie sich in der Schwebe halten. Die Luft übt dann eine zusätzliche Druckkraft auf den Glasboden aus, die dem Gewicht der Fliege entspricht.
Beim Starten ist die nach unten wirkende Kraft sogar etwas größer als die Gewichtskraft. Denn die Fliege muss beim Aufsteigen etwas mehr kompensieren als nur ihr Körpergewicht. Auch beim Fliegen selbst schwankt die Kraft minimal, je nachdem, ob die Flügel sich nach unten oder nach oben bewegen.

Von: Holger Dambeck, Der Spiegel



Chef-Witze

„Warum kommen Sie denn heute so spät ins Büro?“, fragt der Chef. „Weil Sie gestern gesagt haben, ich soll meine Zeitung zu Hause lesen!“

Der Chef ist sehr dick. Er muss eine Dienstreise mit dem Flugzeug machen. Er bittet seine Sekretärin, ihm zwei Plätze zu besorgen, damit er bequem sitzen kann. Nach einer Stunde kommt sie zurück und ruft stolz: „Ich habe sogar noch zwei Fensterplätze bekommen!“

Die Sekretärin sagt zu der neuen Kollegin: „Gehen Sie lieber nicht zum Chef rein, der hat schlechte Laune!“ „Wann hat er denn mal gute Laune?“ „Keine Ahnung. Ich bin erst seit zwei Jahren hier.“

„Ich möchte Ihren Chef sprechen.“ „Das geht nicht, er ist nicht da!“ „Ich habe ihn doch durchs Fenster gesehen!“ „Er Sie auch.“

Der Chef ruft seine Arbeiter zusammen. „Wir müssen heute einen 50 Meter hohen Schornstein bauen.“ Die Arbeiter spucken in die Hände und fangen an. Nach einigen Stunden, als sie die Höhe von 45 Metern geschafft haben, ist plötzlich der Chef wieder da und brüllt: „Halt! Alles zurück! Ich habe den Plan verkehrt herum gehalten. Es sollte ein Brunnen werden, Leute ...“

Der Meister sagt zum Lehrling: „So, Junge, du streichst jetzt die Fenster.“ Der Meister geht weg und lässt den Lehrling drei Stunden allein. Als er zurückgekommen ist, fragt der Junge: „Pardon, Chef - hätte ich die Rahmen auch streichen müssen?“

„Siehst du die Fliege?“ „Welche Fliege?“ „Die da.“ „Ich sehe keine Fliege.“ „Ich auch nicht. Chef, wir hören auf zu arbeiten, wir sehen nichts mehr!“

Der Lehrling sagt zum Chef: „Der Kunde hat die Schuhe gekauft, aber er bringt das Geld erst morgen.“ „Idiot! Der kommt doch nie wieder!“ „Doch. Ich habe ihm zwei linke Schuhe eingepackt.“

Ein Mann kommt in eine Tierhandlung und will einen Papageien kaufen. Er fragt: „Wie viel kostet dieser wunderschöne bunte Papagei?“ Der Verkäufer antwortet: „Der ist nicht billig. Er spricht drei Sprachen. 2.000 Euro müssen Sie schon bezahlen.“ Der Kunde sagt: „Das ist viel Geld. Was soll denn dieser zweifarbige Papagei gleich daneben kosten?“ Verkäufer: „3.000 Euro.“ Mann: „Was?? Der ist ja noch teurer als der schöne bunte!“ Verkäufer: „Ja, das stimmt. Aber der spricht fünf Sprachen.“ Mann: „Und was muss ich für diesen kleinen grauen Papagei da links bezahlen?“ Verkäufer: „Der kostet 4.000 Euro.“ Mann: „4.000 Euro für so einen mickrigen Vogel! Was kann der denn?“ Verkäufer: „Was er kann, das weiß ich auch nicht so recht. Aber die anderen sagen ‚Chef‘ zu ihm!“

Ein Mitternachtsständchen

VALENTIN „Erlaube mir, ein Drama „Mitternachtsständchen“ zum Vortrag zu bringen: Mit eigenen Requisiten und eigenen Dekorationen. Kostüme und Dekorationen aus der Brockensammlung, München, Kohlstraße 2. Das Stück spielt zwischen Karfreitag und der Römerschanze bei Grünwald Ende des vorigen Jahrhunderts, Nachmittag gegen 1/23 Uhr.

Die Rollen liegen in den Händen des Herrn „Ich“ und - also - - ist vielleicht jemand da, der als Gast mitwirken möchte?“ –

„Geh' sag'n S', die Frau Ding soll reinkommen, die hat schon öfters Theater g'spielt! –

Bitte, tragen S' meine Kostüme herein und eine spanische Wand dazu!“ –

Diener bringt das Verlangte. Valentin zieht sich an, stellt eine Kulisse auf, die Ritterburg. Mitwirkender Gast kommt auf die Bühne.

VALENTIN *zum mitwirkenden Gast*: „Also, Sie brauchen nichts zu tun, als bei einem Fenster

herauszuschauen. Sie gehen jetzt in das Haus hinein und wenn ich dreimal pfeif, dann schau'n Sie zum Fenster 'raus!
Sagen brauchen S' nichts als wie: Ich lieb' Dich nicht mehr, ich liebe einen andern!"
Valentin setzt ihm ein Nachthäubchen auf, geht mit ihm hinter die spanische Wand, zieht ihn an und pudert ihn ganz weiß.
Zum Beleuchter: „Sie sind so gut und beleuchten alles recht grell und farbig! – Zum Beispiel, wenn ich von der Sonne sing, beleuchten S's hell. – Wenn ich vom Morgenrot singe, beleuchten S's Morgenrot! — Jetzt fangen wir an."

VALENTIN *singt mit der Gitarre ein Ständchen, - siehe Noten - Bühne finster*
„Leise, leise - wie ein Schatten -
schleich ich mich auf d' Nacht
beim Mondenschein - Mondenschein - Mondenschein –."
Schreit zornig zum Beleuchter: „Mondenschein! - ja, hör'n denn Sie net?"
Beleuchter beleuchtet ganz grell weiß.
VALENTIN: „Ach, das ist ja die Sonne, - beim Mondenschein hab i g´sagt! – gelb."
Beleuchter macht gelb.
VALENTIN „So is recht!" *Singt*
„Zu meinem lieben Schätzelein, die wohnt in
diesem Haus, Haus No. 9 —
Herz, mein Herz, erhör' mein Flehn,
ich bitte Dich, Du kleine süße Maus,
schau' doch zum Fenster 'raus!"
Liebchen schaut 'raus.
„Nicht 'rausschau'n, - erst, wenn ich dreimal pfiffen hab!"
Pfeift dreimal, Liebchen schaut' raus.
VALENTIN *singt*:
„Da bist Du ja, mein Engel,
Du bist mein Himmelreich,
Was ist mit Dir geschehen?
Du bist ja furchtbar bleich!"
Beleuchtung rot.
VALENTIN *schimpft: „*– Bleich! – Dö hat ja an Rotlauf – dö schaut aus wia a Blutorangen!"
Singt:
„Ich wollte Dich besuchen,
Schon am Gründonnerstag." *Grün*
„Doch war es nicht möglich,
Weil krank ich im Bettchen lag,
Ich glaub´, ich hab Dir´s ja schon g´sagt,
Ich hab erst kurz die Gelbsucht g´habt." *Gelb*
„Doch heut´ bin ich gekommen
Zu Dir, mein Schätzelein,
Und bring Dir Liebeslieder
Beim goldenen Mondenschein!"
Regenbogenfarben
VALENTIN „Jetzt macht der an Regenbogen! - Hab'n Sie schon an g'scheckat'n Mond g'seng?"
Zum Liebchen: „Jetzt sag'n S', Ich lieb' Dich nicht mehr, ich liebe einen andern!"
Liebchen sagt den Satz mit hoher Stimme.
VALENTIN *ganz baff* „Was? - Du liebst einen andern???? Wia kannst denn Du dös toa, - Du Rufa! ???" *Singt.*
„Du liebest einen andern! Das machst Du mir nicht weiß".
Weiß.
„Ich kann es gar nicht fassen,
Mir wird um´s Herz so hoaß – heiß.
An mir, da nagt der Kummer,
Mein Haar wird langsam grau!"
Blau.
Zum Beleuchter: „Blaue Haare gibt's do' net! - Grau hab i g'sagt!"
„Ich kann´s nicht überleben,
Ich sterb' hier auf grüner Au!" *Gelb.*
– „Grüner Au!
Vergess' nie, daß in finstrer Nacht."
Weiß.
Spricht: „Finsterer Nacht - finsterer Nacht - geh' - was is' denn mit der Nacht? – Ich kann mi' do' net beim Tag umbringa!" *Schwarz.* –
Singt. „Dein Liebster sich hier umgebracht."
Ersticht sich mit einem Degen, fällt zu Boden. Singt.
„Da lieg´ ich nun als Leiche
vor deinem Fenster tot!
Am Horizont, da leucht´ mir
das letzte Morgenrot!" *Blau.*
Steht zornig auf.
„I mag nimmer, - i lass' mi' net dablecka! I lass' mir do' net die schöne dramatische Szene verpatzen! - Wenn Sie das Morgenrot blau beleuchten, dann tun S' mir leid - Jetzt grad am Schluß, wo alles geweint hätt', verpatzen Sie alles - und 's Liebchen, - dös Rindviech lacht, wenn ich stirb - mit solche Leut' kann ma nix mach'n!"
Zum Publikum:
„Wissen S', wenn zum Beispiel im Hoftheater so was passiert, dann lassen's wenigstens einen - so eisernen Vorhang 'runter, - dann sieht das Publikum nicht, was auf der Bühne los ist, - aber da hat man ja nichts auf der Bamberlbühne! - Man könnt' schon einen anmachen, - sehn S', wenn man …E*rklärt dem Publikum eiserne Träger und Rollen und sagt:* „Also, - entschuldigen S' vielmals!"

Aus: Karl Valentin, Gesammelte Werke, Piper Verlag 1983

Kennen Sie Ihre Pappenheimer?

„Mein lieber Scholli!" „Hansdampf in allen Gassen" ist „frech wie Oskar", der „geht ja ran wie Blücher!" Ist das – „nach Adam Riese" – wirklich der „wahre Jakob?" Hinter den Namen, die wir in unseren Redewendungen gebrauchen, verbirgt sich ein ausgesprochen buntes Völkchen!

Wieder mal Krethi und Plethi getroffen?

Dann hatten Sie die Ehre mit den Leibwachen des alttestamentarischen Königs David, die im 2. Buch *Samuel* (8,18) erwähnt werden. Bei späteren Bibelübersetzungen war allerdings nicht mehr ganz klar, was diese Worte genau bedeuteten: Handelte es sich hier um Kreter und Philister, also um Angehörige anderer Volksstämme? Oder um die Scharfrichter und die Eilboten Davids (was von hebräisch „krethi" = „töten" und „plethi" = „davoneilen" abgeleitet sein soll)? Auf jeden Fall um ein buntes Gemisch aller möglichen Leute!

Doch auch Hinz und Kunz sind unterwegs. Das waren sie schon im Mittelalter (erstmals belegt um 1300), als Heinrich (= Hinz) und Konrad (= Kunz) derart beliebte Vornamen waren, dass fast die ganze Stadt so hieß.

Im 16. Jahrhundert dagegen war dann der Name Hans (bzw. Johannes) so populär, dass tatsächlich in jeder Gasse mindestens einer davon anzutreffen war. Daher wurde der Name schließlich auch synonym für den Menschen schlechthin gebraucht; so etwa in den Märchen vom Hans im Glück oder von Hänsel und Gretel (hier begleitet von seinem weiblichen Pendant, der Margarete). In diesem Sinne gilt also bis heute längst nicht nur für Hans, sondern auch für Klaus und Petra, Paul und Maria: „Was das Hänschen nicht lernt, das lernt der Hans nimmermehr!"

Hansdampf im Speziellen ist ein besonders umtriebiger Hans, der meint, über alles und jeden Bescheid zu wissen. Deshalb empfindet ihn so mancher auch als „Prahlhans", ganz wie ein englischsprachiges Gegenstück, den „Jack of all trades (and master of none)". Und wenn „Schmalhans Küchenmeister", der Koch also von auffällig dürrer Statur ist, dann wird es auch für alle anderen nur wenig zu essen geben. Der Durchschnittsbürger „Otto Normalverbraucher" dagegen ist eine recht moderne Erfindung. Er geht auf eine Figur aus dem Nachkriegsfilm Berliner Ballade (1948) zurück, die von *Gert Fröbe* gespielt wurde.

Der Name Otto leitet sich zwar von „ot", dem althochdeutschen Wort für Besitz, ab und bedeutet daher „der Begüterte" – doch wer auf den Lebensmittelkarten der Besatzungszeit als „Normalverbraucher" ausgewiesen wurde, der erhielt (anders als zum Beispiel Schwangere oder Kriegsversehrte) nun eben gerade keinerlei Vergünstigungen, sondern nur die Minimalration.

Historische Haudegen

„Daran erkenn' ich meine Pappenheimer", lässt *Schiller* seinen *Wallenstein* im gleichnamigen Stück sagen. Und das war ursprünglich gar nicht spöttisch, sondern als großes Lob gemeint: Die historischen Pappenheimer waren ein nach ihrem Befehlshaber, dem *Grafen Gottfried Heinrich zu Pappenheim* (1594-1632), benanntes Kürassierregiment im Dienste der Habsburger. Sie galten im Dreißigjährigen Krieg als besonders tapfer, treu und mutig.

Wer dagegen „rangeht wie Blücher", der eifert dem preußischen Generalfeldmarschall *Gebhard Leberecht von Blücher* nach, der sich unter anderem in der Schlacht an der Katzbach (1813) durch seine offensiven und entschlossenen Strategien hervortat. Seinerzeit wurde *Blücher* daher auch „Marschall Vorwärts" genannt.

Casanova und der uralte Methusalem

Ein sprichwörtlicher „Casanova" dagegen tritt in die Fußstapfen des *Giacomo Girolamo Casanova* (1725-1798), der durch die literarische Schilderung seiner zahlreichen Liebschaften zu nachhaltigem Ruhm gelangte. Ob man auf diese Weise vielleicht auch „alt wie *Methusalem*" wird?

Das ist ein recht unbescheidener Wunsch, denn *Noahs* Großvater *Methusalem* lebte stolze 969 Jahre, berichtet das Alte Testament. Damit hält er – vor *Noah* (950 Jahre) und *Adam* (930 Jahre) – den absoluten Rekord in Sachen „biblisches Alter". Diese eindrucksvolle Länge des Lebens könnte allerdings auf Schreibfehler bei der

Übersetzung der Heiligen Schrift zurückgehen, die mit der Umstellung vom Mond- auf den Sonnenkalender zusammenhängen: Vielleicht hat *Methusalem* auch nur 969 Mondperioden (also Monate) gelebt? Das ergäbe dann umgerechnet rund 80 Sonnenjahre, also ein aus heutiger Sicht ganz normales Lebensalter.

Dr. Reimund Mink

Moderne Märchen

Monika Pauderer

Als wir noch klein war'n, tat man uns berichten
von schönen Prinzen, die ein Kuss erlöst.
Von Hans und Gret' erzählt man uns Geschichten,
dem Paar, das Hexe in das Feuer stößt.
Da gab es wunderliche Mär' und Sagen,
die dann des Nachts manch Albtraum ausgelöst.
Doch man bekam in fernen Kindertagen
von Eltern Zuspruch, der uns wieder tröst'.

Die Märchen, die man heut uns will erzählen,
obwohl wir längst doch schon erwachsen sind,
die werden uns nicht nur per Albtraum quälen,
und niemand tröstet uns, wie einst als Kind.
Weil's keine Märchen sind, die gut ausgehen,
in denen wird das Böse auch bestraft.
Man kann bisweilen sie gar nicht verstehen!
Hilflos das Gute keine Abhilf' schafft.

Missbrauchte Kinder, die zu Opfern werden.
Kein Zauber hilft und keine gute Fee!
Wo bleibt der Trost, der lindert alles Weh?
Vergiftet war im Märchen manche Speise.
Heut ist's das Wasser, Nahrung, Luft und Wald.
Man schickt die Kinder auf die Träume-Reise
mit Märchen. Doch die Wirklichkeit ist kalt.
Sie kennt Geschichten, die nicht schlafen lassen!

So viel im Argen! Böse und kaputt.
Wann starb die Liebe? Kann man nur noch hassen?
Man ändert nur etwas, wenn's jeder tut.....

Hildegard Lincke

Es bleibt spannend

Pfarrer i. R. Bernhard Löffler

Ich habe „abgedankt". Nicht nur so, wie wir dieses Wort leider meist verstehen: dass ich mich von der Arbeit zurückgezogen habe, dass ich ausgeschieden bin aus dem Aktivsein.

Sondern so, wie es das schöne Wort eigentlich meint: „abdanken": mich bei den Vielen bedanken, die mir *leben* geholfen haben, an das Viele denken, das mir geschenkt wurde, eins nach dem anderen dankbar in die Erinnerung rufen. „Abdanken", eine sinnvolle Beschäftigung für Altgewordene, durchaus ein Full-time-job, da gibt es viel zu tun.

Unsere Gesellschaft sieht uns Altgewordene meist nur defizitär als Mangelwesen, bei denen alles abnimmt, außer dem Eigensinn. Den eigentlichen Wert der Altgewordenen erkennt sie selten: dass in allem, was sie sagen und tun und geworden sind, die Mühe und die Leiden und die Erfahrung von vielen Jahren drinsteckt. Ich habe oft bei der Verabschiedung eines Menschen gedacht: was nimmt der jetzt alles mit sich ins Grab an Lebenserfahrung, an Durchlittenem, an Entdecktem, an dem Leben mühsam Abgerungenem! Wenn er diesen Riesenschatz doch dalassen könnte, weitergeben könnte! Jetzt müssen die Nächsten wieder ganz von vorne anfangen.

Und dann träume ich jetzt im Alter manchmal davon, dass der eine oder andere junge Mensch ungeniert und interessiert uns Alte fragt: „Du, wie geht *leben?* Du musst es doch wissen, zumindest besser als ich. Du hast es doch erlebt, du überschaust doch das Ganze. Verrate es mir, dein Fazit aus so vielen Jahren". Was würde ich ihm antworten? Vielleicht das: Jeder Mensch muss seinen Weg finden, denn jeder hat seine Bestimmung. Aber es gibt ein paar Erfahrungen, die für alle gelten:

Eine erste: Was dich am Leben hält, ist das Ein- und das Ausatmen. Immer war das Einatmen, das Aufnehmen, das Empfangen, das Geschenktbekommen das erste. Und immer hast du bekommen, was du brauchtest, und zwar genügend und gratis und im Voraus und von außen. Du hast es aufgenommen, hast daraus Kraft und Leben gezogen und dann wieder ausgeatmet, losgelassen, hergegeben. Dieses Lebensgesetzt ist dir in Fleisch und Blut eingraviert: ein und aus, empfangen und geben, abhängig sein und freigebig

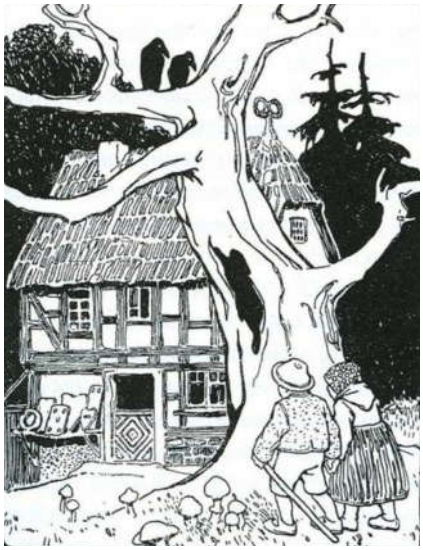
sein, geschenkt bekommen und weitergeben, brauchen und hergeben.

Eine zweite Erfahrung: Du hast Augen, du hast Ohren. Du hast die Haut auf der ganzen Oberfläche, du hast die Fähigkeit zum Sprechen. Das alles wäre ohne Sinn, wenn du dir selber genug wärst, wenn du die Sinne nur zu deinem Vorteil nutzen würdest. Aber die Ohren sind zuerst zum Hören da und die Augen zum Sehen und die Haut zum Fühlen und das Sprechen zum Mitteilen. Du bist mit Haut und Haar vernetzt mit dem Mitmenschen und der ganzen Wirklichkeit um dich herum. Und jede Isolierung und jedes Ausnützen des Anderen nur für das Ego würde sich gegen das tiefste Wesen des Menschen richten. Du wirst am Du zum Ich. Drum rate ich dir: Schreibe das Du immer ein bisschen größer als das Ich.

Und eine dritte Erfahrung: Schau auf den Mittelpunkt deines Leibes. Genau in diesem Mittelpunkt deines Körpers erinnert dich die Narbe der Nabelschnur dein Leben lang: du hast dich nicht selber gemacht, du bist Geschenk. Du bist zwar für die Freiheit bestimmt, aber diese Urabhängigkeit bleibt dir und deiner Freiheit in die Gene geschrieben. Zum Glück ist es eine Abhängigkeit von einer großen Liebe, der deiner Eltern und der deines Schöpfers. Ich glaube daran, dass es einen Schöpfer-Gott gibt, dass er mich im Dasein haben und brauchen wollte.

Und es bleibt spannend, was Gott mit mir und uns Altgewordenen noch alles vorhat.

Hildegard Lincke



Märchenhafte Bilder von Otto Ubbelohde

Der Jugendstilkünstler *Otto Ubbelohde* (1867-1922) hat die „Kinder- und Hausmärchen" der Brüder *Grimm* illustriert. Es sind insgesamt 450 Federzeichnungen, die im Jahr 2018 als „National wertvolles Kulturgut" ausgezeichnet wurden (wie etwa auch die Himmelsscheibe von Nebra oder die Gutenberg-Bibel).

Dadurch konnte dieser Kulturschatz im Eigentum des Landkreises Marburg-Biedenkopf verbleiben und ein Verkauf der Originale ins Ausland verhindert werden.

Viele Motive kann man auf dem *Otto-Ubbelohde*-Radweg im Marburger Land entdecken. Ein schöner Ort, um dem Maler *Otto Ubbelohde* näher zu kommen, ist sein Wohnhaus und Atelier in Lahntal-Goßfelden. Hier werden auch seine Märchenillustrationen aufbewahrt, von denen Teile regelmäßig in Einzelausstellungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Der Park mit altem Baumbestand rund um das Haus lädt im Sommer zum Picknick ein.

Öffnungszeiten
März-Oktober Sa 11-17 Uhr und So 11-17 Uhr
November-Februar 13-16 Uhr

Böse Stiefmütter und weise Frauen, Zwerge und Elfen, auf dem Sterbebett liegende Könige und junge Königssöhne, der dumme Hans und die kluge Grete sind Offenbarungen menschlichen Daseins und menschlicher Lebensgesetze.

Wandern und Reisen

Der Limeserlebnispfad

Der zum wiederholten Mal als Qualitätsweg „Wanderbares Deutschland“ ausgezeichnete Limeserlebnispfad folgt auf einer Gesamtstrecke von etwa 86 km dem Taunus-Abschnitt des UNESCO Weltkulturerbe Obergermanischer-Rätischer Limes und erschließt diesen einstigen römischen Grenzwall, der das Römische Reich von Germanien trennte, für Wanderbegeisterte. Der Weg verläuft von West nach Ost entlang des Taunus-Hauptkamms und ist mit einem stilisierten schwarzen Wachturm gekennzeichnet.

Der Limeserlebnispfad Taunus verbindet die beiden Naturparks der Freizeitregion: Nach seinem Start in Rheinland-Pfalz führt der Weg am Grauen Kopf (543 m) vorbei über die Landesgrenze nach Hessen. Auf überwiegend naturnahem Untergrund geht es durch die abwechslungsreichen Landschaften des Naturpark Rhein-Taunus, dann nach Heidenrod; dann folgen das Aartal und die Gemarkungen von Bad Schwalbach, Hohenstein und Taunusstein. Im weiteren Verlauf passiert der Pfad die Ortsteile der Fachwerkstadt Idstein, wo er schließlich den Naturpark Taunus erreicht.

Der Limesturm bei Idstein-Dasbach

In der Zeit der Römer befanden sich in diesem Abschnitt des Limes sechs Kastelle und 51 Wachtürme. Heute sind zwei davon rekonstruiert und befinden sich an der Strecke – das Kastell Zugmantel in Taunusstein-Orlen und der Limesturm in Idstein-Dasbach. Ein weiterer Höhepunkt ist das Hofgut Georgenthal in Hohenstein mit dem angeschlossenen Limesinformationszentrum. Hier können Besucher alles über den Obergermanisch-Rätischen Limes im Untertaunus kennenlernen und Originalfundstücke aus der Zeit der Römer entdecken.

Der Strecke durch den Naturpark Taunus, die wegen des hier besonders gut sichtbaren Grenzwalls gerne als „Königsstrecke“ bezeichnet wird, startet in Glashütten am Info-Portal Limeserlebnispfad im Hochtaunus. Von dort geht es am Nordhang des Großen Feldbergs (881 m) entlang zum Pass Sandplacken. Im weiteren Verlauf schlängelt sich der Limeserlebnispfad durch alte Buchenwälder zum Kastell Saalburg, dem einzigen vollständig rekonstruierten Römerkastell weltweit.

Vor allem die Reste der kleinen und großen Kastelle sowie die zahlreichen Wachtürme gilt es, auf dem Abschnitt im Hochtaunus zu entdecken. Insgesamt sorgen rund ein Dutzend Bauwerke dafür, dass Geschichte lebendig wird. Hinzu kommen zahlreiche Info-Tafeln sowie das Museum der Saalburg, das mit einzigartigen Exponaten und einem abwechslungsreichen Veranstaltungsprogramm besticht.

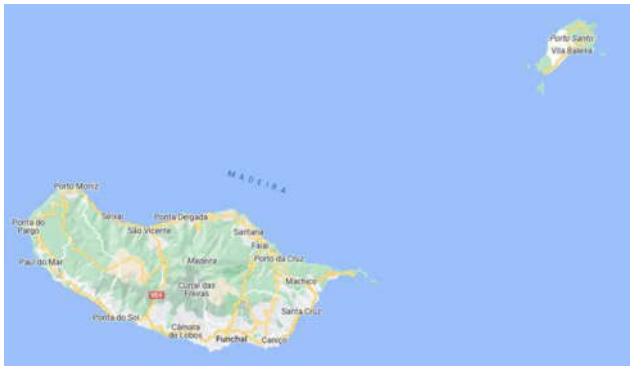
Der Limeserlebnispfad ist über Zuführungen zu erreichen. Diese Wege sind in der Regel zwischen zwei und sechs Kilometer lang und führen unter anderem vom Taunus-Informationszentrum Hohemark in Richtung des Taunus-Hauptkammes. Am Großen Feldberg führt eine Schleife am sagenumwobenen Brunhildisfelsen vorbei.

Dr. Reimund Mink

(Wein)Reisetipp: Madeira

Nebel, Meer und hundertjährige Weine

Die einzigartige Vulkaninsel Madeira liegt ca. 950 Kilometer von der portugiesischen Küste entfernt mitten im Atlantik und steht für die vielleicht faszinierendsten und langlebigsten aufgespriteten Weine der Welt. Bedeutung erlangte die Insel erst mit dem aufkommenden Schiffsverkehr nach Südafrika und Indien, die Weine wurden für die langen Reisen benötigt. Die Hafenstadt Funchal wurde dadurch zum gefragten Anlaufpunkt für Segelschiffe. So kann es, dass auf Madeira zur Versorgung der Schiffe beinahe jeder geeignete Fleck mit Reben bepflanzt wurde. Nachdem sich aber herausstellte, dass der Wein die Seereise überstand, wenn er einen höheren Alkoholgehalt aufwies, wurde er mit Alkohol versetzt, also aufgespritet. Zugleich bewies der Wein einen besseren Geschmack, wenn er mit den Schiffen den Äquator passierte, im Gegensatz zur Reifung auf der Insel. Dieser „Vinho de Roda“ war so gefragt, dass die Erzeuger auf Madeira nach der Behebung der gewaltigen Schäden durch die Reblauskatastrophe ein System entwickelten, wie man diese Art der Reifung auch an Land vollziehen könnte. Das Ergebnis ist die „Estufa“, ein System, in dem der aufgespritete Wein erwärmt wird, wobei der Zucker im Wein karamellisiert. Heute gibt es noch die klassischen Estufas in warmen Lagerhallen, andere wiederum erwärmen den Wein in Tanks mit einem Wärmesystem. Zugelassen für die Erzeugung von Madeira sind die Weißweinsorten Sercial, Verfelho, Bual und Malmsey, wobei die erste Sorte für die trockensten Madeiras steht und aufsteigend am Ende Malmsey für die süßesten. 40 Prozent der Produktion entfallen auf Massenware. Die richtig guten Madeiras jedoch reifen über viele Jahre, entfalten ihre besonderen Reize erst nach Jahrzehnten und zählen dann zu den kostbarsten Raritäten der Welt.



Auf Madeira hat eine uralte, in Europa fast vergessene Weinkultur überlebt: Die traditionellen Madeira-Weine werden aufwendig produziert und reifen bis zu hundert Jahre. Doch der Anbau in Steillagen ist schwierig und risikoreich.

Einer der Reize von Madeira ist die Vielfalt der Landschaften, die sie bietet. Die Weinbaulandschaft der Autonomen Region, die sich über die Inseln Madeira und Porto Santo erstreckt, umfasst etwa 500 Hektar Weinberge. Diese befinden sich sowohl auf Meereshöhe als auch in höheren Lagen, auf 700 Metern.

Auf 600 Metern Höhe in Jardim da Serra liegt das Weinbaugebiet Câmara de Lobos. Ein grüner Teppich mit weißen und roten Tupfern breitet sich aus, zieht sich hinab bis ans blaue Meer und die Berge hoch bis in die Wolken. Doch nicht alles Grün sind Weinreben, es gibt Obst- und Gemüsegärten und in tieferen Lagen werden Bananen angebaut.

Madeira ist eine durch Vulkanismus entstandene Insel, die 57 km lang und 23 km breit ist. Ein bis 1862 Meter hoher Bergrücken durchzieht die Insel. Weinbau bedeutet auf Madeira, Steillagen in Terrassen zu bewirtschaften. Das Klima ist subtropisch mit Temperaturen von 13 Grad Celsius im Winter bis 26 Grad im Sommer. Die Luftfeuchtigkeit beträgt konstant 71 Prozent. Im Regenschatten an der Südküste gibt es 500 Millimeter Niederschläge, im Norden in den Bergen sogar bis zu 3.000 Millimeter.

Hohe Luftfeuchtigkeit, viel Nebel und Regen: Der Weinbau auf Madeira ist großen Risiken unterworfen.

Nur 0,3 Hektar Weinberge pro Winzerfamilie

Madeiras Weinbergsfläche beträgt insgesamt nur noch 500 Hektar, die jedoch nicht mehr komplett bewirtschaftet wird. Etwa zehn Prozent, schätzt

man, liegen brach oder sind verwildert. Dafür gibt es zwei Ursachen: Die Winzerfamilien bearbeiten im Schnitt lediglich 0,3 Hektar Weinberge, und die unterteilen sich oft noch in mehrere Parzellen. Dazu kommt die Abwanderung der jungen Generation in weniger anstrengende und besser bezahlte Berufe oder deren Migration aufs Festland. Die ganzjährige Wärme und hohe Luftfeuchtigkeit sind ein Paradis für Botrytis (Grauschimmel) und den echten und falschen Mehltau (Oidium und Peronospora). Im Schnitt sind daher sieben Behandlungen bis zur Lese nötig. Meist werden Schwefel und Kupfer, aber manchmal auch synthetische Fungizide ausgebracht. Die vielen verlassenen Weinberge sind gefährliche Infektionsherde für die umliegenden Ertragsflächen. Hinzu kommt, dass es hier nicht einfach ist, die Trauben ausreifen zu lassen. Vor allem in den Weinbaugebieten São Vicente und Santana an der Nordküste und in höheren Lagen ist es oft stark wolkig-neblig. Gesunde Trauben zu erzeugen, ist unter diesen Umständen sehr schwierig und aufwendig. Die Ernte erstreckt sich deshalb, je nach Rebsorte, von August bis Oktober.

Wein wird auf Madeira vor allem auf kleinsten Parzellen in Steillagen angebaut.

Sklaven, Zucker und Madeira-Wein

Die Madeira-Weine hatten lange keinen guten Ruf, sie waren verschrien als billige Würze für Saucen. Dabei gab es eine Zeit, in der Madeira berühmt und die Insel reich war. Die Bewohner wurden wohlhabend durch den Handel mit Sklaven sowie Zucker – und wegen ihres berühmten Weines. Die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten im Jahr 1776 etwa wurde mit Madeira gefeiert. Erst im Jahr 1999 verbot das IVBAM „Instituto da Vinho, do Barddado e do Artesanto da Madeira“ den Handel mit billigem Fasswein. Heute erstrahlt Madeira wieder im alten Glanz. Eine Verkostung bei Barbeito, Blandy's/Madeira Wine Company (MWC), Borges, CAF/Madeira Vintners, H&H und Justino's zeigen, dass Madeira heute, von der Basis bis zur Spitze, wieder ein Niveau von gut bis Weltklasse erreicht.

Gute Madeiras reifen bis zu 100 Jahre

Besonders wichtig ist lange Lagerung: Die Madeira-Weine reifen bis zu hundert Jahre, bevor sie gefüllt werden. Nach der Wärmebehandlung lagern die Basisweine mindestens drei Jahre, höhere Qualitäten und Jahrgangs-Madeiras fünf, mit Rebsorten- und Canteiro-Angabe mindestens 20 Jahre, ehe sie vermarktet werden dürfen.

In den Kellern der Weingüter lagern Madeira-Wein oft Jahrzehnte. Diese Reservas stammen aus den 1940er-Jahren.

Bei fast allen genannten Produzenten hat man exzellente, trockene Sercials im Glas. Mit acht bis elf Gramm Säure stecken Sercials bis zu 65 Gramm Zucker pro Liter locker weg und schmecken tatsächlich trocken, oft salzig, mit Noten nach getrockneten Zitrusresten, mit Reife auch nach Dörrobst.

Auch halbtrockene Verdelhos gibt es bei allen Produzenten zu verkosten. Süßer als Sercial, aber gut balanciert, bieten sie teils noch frische Zitrusnoten, gereift auch nach getrockneten tropischen Früchten und schmecken oft nussig. Halbsüße Boals sind ebenfalls fast überall im Ausschank. Sie schmecken füllig, deutlich in Richtung Karamell, nach getrockneten Feigen und Datteln. Die meisten Madeira-Häuser haben auch Malvasia (Malmsey)-Weine im Programm. Das sind zehn Jahre und länger gereifte Süßweine. Sie schmecken opulent und enorm vielschichtig mit Aromen nach Frucht, Gewürzen, Nüssen, Schokolade, Honig und Toffee.

Pergel-Erziehung der Weinstöcke, wie auch noch vereinzelt in Südtirol anzutreffen.

Eine der wenigen Regionen der Welt, in der Bergweine angebaut werden. Die von Menschenhand errichteten und von Steinmauern gestützten Terrassen ermöglichen den Anbau an sehr steilen Hängen. Sie ähneln einer Treppe und stellen eine einzigartige Besonderheit des Archipels dar.

Estreito de Câmara de Lobos: das größte Weinanbaugebiet Madeiras, das sich von der Küste bis zum Jardim da Serra auf einer Höhe von über 600 Metern erstreckt.

Ginjas: Dieser Ort bietet einen Panoramablick auf das Tal von São Vicente, mit Weinbergen auf beiden Seiten des Berges.

Madeira-Weine von Malvasia bis Tinta Negra.

Wer sich für Madeira-Weine begeistert, wird oft gefragt: "Madeira-Wein ist doch wie Portwein, oder?" Die Antwort ist nicht einfach. Es gibt zwar einige Gemeinsamkeiten, aber auch einige sehr große Unterschiede zwischen diesen beiden erstaunlichen portugiesischen Edelsteinen:

Ähnlichkeit 1: Sowohl Madeira als auch Portwein sind mit Alkohol angereicherte Weine. Bei der Herstellung beider Weine wird dem Wein ein neutraler Traubenbrand zugesetzt, um die Gärung zu stoppen.

Ähnlichkeit 2: Madeira und Portwein haben mehr oder weniger den gleichen Alkoholgehalt. Madeira hat zwischen 17 und 21 % vol., während Portwein zwischen 16 und 20 % vol. hat.

Ähnlichkeit 3: Beide Weinsorten werden in der Regel in Holzfässern gelagert, was zur Vertiefung ihres Geschmacks beiträgt.

Ähnlichkeit 4: Sowohl Madeira als auch Portwein können als Aperitif,

als Dessertwein oder als Getränk nach dem Essen genossen werden, je nach dem Stil, in dem sie hergestellt wurden. Heutzutage gibt es eine große Bewegung bei der Paarung von Speisen mit diesen erstaunlichen Weinen, und das funktioniert erstaunlich gut. Wenn also das nächste Mal jemand einen trockenen Madeira zum Hauptgericht vorschlägt, sollte man zugreifen.

Ähnlichkeit und Unterschied 5: Sowohl Madeira als auch Portwein werden in verschiedenen, sehr unterschiedlichen Stilen hergestellt. Und doch sind diese Stile sehr unterschiedlich. Alle Madeira-Weine lassen sich je nach dem Grad der Süße in einen der 4 Stile einteilen: trocken, halbtrocken, halbsüß und süß. Die Portweine werden in 4 große Gruppen eingeteilt: Weiß, Rosé, Tawny und Ruby, aber nicht nach ihrem Süßegrad, sondern nach Rebsorten und Charakter.

Unterschied 6: Nun, sie schmecken unterschiedlich. Madeira hat in der Regel charakteristische Noten von gerösteten Nüssen, Trockenfrüchten, Orangenschalen, Rosinen, Zitrusfrüchten, Feigen, usw. Auch hier gilt, dass Madeira-Weine immer eine sehr charakteristische Säure aufweisen, selbst bei den süßen Varianten. Portwein ist reichhaltiger, süßer und vollmundiger mit schweren, dunklen Fruchtaromen wie Brombeeren, Himbeeren, Schokolade, Zimt und Pflaumen.

Unterschied 7: Madeira-Weinflaschen werden immer aufrecht gelagert, während Portweine mit Korken waagerecht gelagert werden. Der Grund dafür ist, dass Madeira-Weine bereits oxidiert sind und Sauerstoff benötigen, um sich weiterzuentwickeln, weshalb die vertikale Lagerung ein Muss ist.

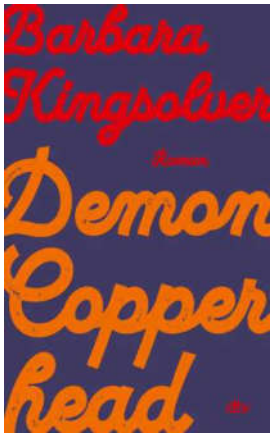
Reiner Waldschmitt

Buch, Kunst und Musik

James

Percival Everett ist ein Autor, der sich mit jedem Buch neu erfindet. In „James“ nimmt er sich Mark Twains Abenteuerroman „Die Abenteuer des Huckleberry Finn“ vor und schreibt den US-Klassiker kurzerhand um. Nicht mehr der weiße Waisenjunge Huckleberry Finn ist nun Hauptperson und Ich-Erzähler, sondern sein Begleiter, der entflohene Sklave Jim, der eigentlich James heißt. Das verändert die Ordnung der Dinge. Was für Huck ein Abenteuer ist, ist für James lebensgefährlich. Auf ihn ist Kopfgeld ausgeschrieben, jeder Weiße darf James töten. Everett ist wie Twain ein Satiriker und ein Meister des Sprachspiels und der Parodie. Doch bei ihm kippt die Komik immer wieder in den mörderischen Ernst der Sklaverei. So ist dieser Roman ebenso abenteuerlich wie hart, ebenso menschlich wie subversiv.

Demon Copperhead



Dieser Roman macht süchtig. Die Autorin Barbara Kingsolver holt darin die Geschichte des Waisenjungen David Copperfield ins 20. Jahrhundert. Der Plot und die Figuren folgen dem Vorbild von Charles Dickens, bewegen sich aber im ländlichen, vernachlässigten Amerika der Appalachen. Der Ich-Erzähler kommt als vaterloses Kind einer drogensüchtigen Mutter in einem Trailer zur Welt. Gebannt erlebt der Leser sein Aufwachsen und seine Abstürze. Opioidhaltige Schmerzmittel markieren den Beginn seiner Sucht. Als Zeichner entwirft er später einen Comic-Strip über einen Super-Hillbilly und befreit die Loser-Figur so von ihrem Stigma. Dank seinem Humor und Sinn für Absurditäten und dank Kingsolvers einfacher, aber origineller Sprache folgt man diesem Ich-Erzähler durch alle Tristesse bis zum versöhnlichen Ende.

Dr. Reimund Mink

CORITA KENT

Den Menschen umgibt eine Welt aus Zeichen,
eine gemachte Landschaft aus Tankstellenschildern,
Werbung für extra weiches Toastbrot –
oder für Sunkist, die in pyramidalen
Orangensaft-Trinkkistchen eingefangene Sonne.

Corita Kent

Frances Elizabeth Kent - was für eine energiegeladene Frau! Am 20. November 1918 wird sie in Fort Dodge, Iowa, geboren und wächst in einer katholischen Familie in Los Angeles auf. Nach der High School tritt sie mit 18 Jahren als *Sister Mary Corita* in den Orden vom Unbefleckten Herzen Mariens (Order of the Immaculate Heart of Mary) ein und schließt im Jahr 1941 ihr Bachelor-Studium an dem vom Orden geleiteten Immaculate Heart College (IHC) ab. Nach ihrer mehrjährigen Tätigkeit als Grundschullehrerin in British Columbia studiert sie Kunst an der University of Southern California und erwirbt im Jahr 1951 ihren Master in Kunstgeschichte mit Schwerpunkt mittelalterlicher Kunst. Nach dem Studium

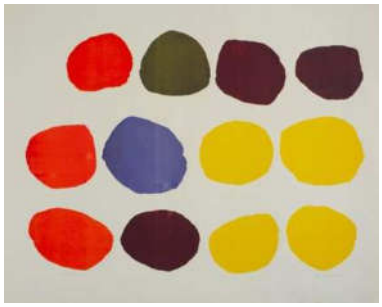
Corita Kent, Immaculate heart, 1960, Serigrafie

beginnt sie, mit Druckgrafik zu experimentieren. Sie schätzt vor allem die Serigrafie als erschwingliche und demokratische Kunstform. Für sie ist diese Technik ein probates Medium, um möglichst viele Menschen zu erreichen. Fotos und Videos zeigen sie im Habit einer Nonne, strahlend, mitreißend, kraftvoll.

Religiösen Themen zugewandt erfindet sie das Andachtsbild neu. In der Serigrafie „Passion" reiht sie die Leidenswerkzeuge Jesu auf und vereint in „Immaculate heart" zwei christliche Motive: die Pieta mit der trauernden Mutter, die den toten Sohn umfängt, sowie die Madonna mit den sieben Schwertern. Sie zieht damit eine Parallele zwischen der Kreuzigung Christi und der gequälten Seele Mariens. Maria wird bei ihr zum Sinnbild des Mitgefühls, dargestellt in einer visuellen Sprache, in der das Mystische und das Populäre nebeneinander stehen.

Corita Kent, Visitation, 1960, Serigraphie

Sister Mary Corita schätzt die Kunst des Blauen Reiters, hat sie sich doch während ihres Studiums eingehend damit beschäftigt und sie später als Quelle ihrer Inspiration bezeichnet. Daran dürfte ihr Professor nicht unschuldig gewesen sein - *Alois Jakob Schardt*, der seit seiner Ernennung im Jahr 1953 bis zu seinem Tod als Lehrer am College tätig ist und einen bedeutenden Einfluss auf *Corita Kents* künstlerische Entwicklung hat. *Corita* berichtet in einem Interview aus dem Jahr 1976 mit *Bernard Galm* über ihre Erinnerungen an den Vater und an die Begegnungen mit ihm.



Corita Kent ist Anfang der 1950er Jahre – wie auch ihr deutscher Professor – eine inspirierende Lehrerin und gefeierte Kunstpädagogin. Sie hat Künstler wie den Komponisten *John Cage*, den Architekten

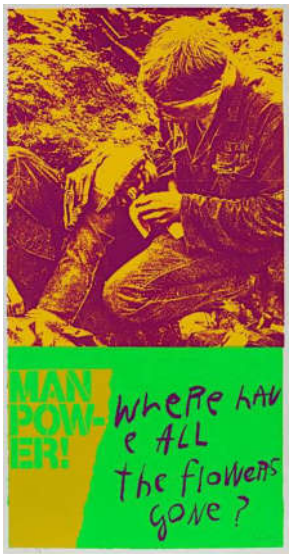
Buckminster Fuller, den Filmregisseur *Alfred Hitchcock* oder die Designer *Charles & Ray Eames* als Studenten.

Nach *Alois Jakob Schardts* Tod arbeitet und unterrichtet *Corita* noch viele Jahre am IHC. Es ist die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils; die Volkssprache verdrängt das Latein aus der Liturgie. Die Schwestern des IHC beginnen, die auferlegten strengen Ordensregeln zu lockern. *Schwester Mary Corita* verwandelt die jährliche Mary's Day Prozession des College in ein Gemeindefest mit Theateraufführungen, Lebensmittelsammlungen und Kunstausstellungen. *Kent* sucht nach einer visuellen Sprache, um das Evangelium wirksam zu verkünden. Sie entwickelt textbasierte Arbeiten, zitiert aus der Bibel, aber auch aus Werken von Camus oder Rilke, spielt mit der Lesbarkeit von Buchstaben.

Corita Kent, o. T., 1984, Aquarell auf Papier

Im Sommer des Jahres 1962 entsteht „wonderbread“ - ihr erster Pop-Druck. In einer Ausstellung der Ferus Gallery in Los Angeles hatte sie *Andy Warhols* „Campbell's Suppendosen“ entdeckt. Sie ist fasziniert und beschließt, ihren Stil zu ändern. Ihre Spezialität werden leuchtend farbige Siebdrucke, auf denen breite, gestische Pinselstriche mit Texten kombiniert werden.

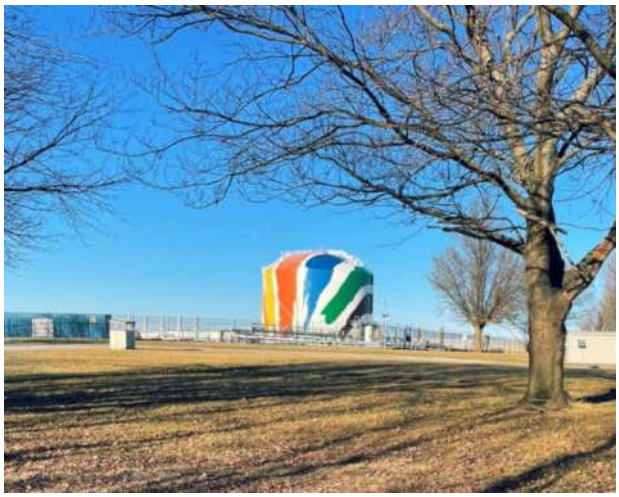
Dann die Zeit des Vietnamkriegs. Im Jahr 1967 waren 15 Tausend Amerikaner im Kampf gefallen; bis zum Ende des Krieges sterben mehr als zwei Millionen Vietnamesen. *Corita Kent* reagiert mit Serigrafien wie „yellow submarine“ mit populärer Beatles-Symbolik oder „manflower“ mit der ersten Zeile des Antikriegslieds „Where Have All The Flowers Gone“ von Pete Seeger - in schrillen Farben gestaltet. Für die Künstlerin ist die Zerstörung der Schöpferkraft des Menschen im Krieg unerträglich.



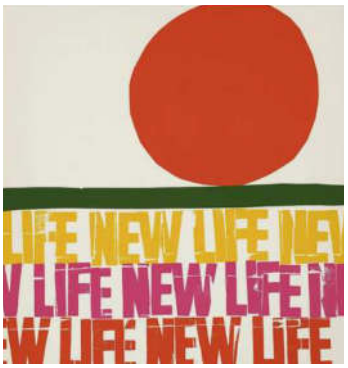
Corita Kent, manflower, 1969, Serigrafie

Sakrales und Profanes vermischen sich in *Kents* Kunst. Sie ist dem damaligen Erzbischof von Los Angeles, *Kardinal James McIntyre*, deshalb zunehmend ein Dorn im Auge. Die bunten Werke der Nonne seien „blasphemisch“, sagt er. Die Spannungen zwischen dem Orden und der Kirchenleitung in Los Angeles nehmen zu. *Schwester Mary Corita* verlässt im Jahr 1968 den Orden, kehrt als *Corita Kent* ins weltliche Leben zurück und zieht an die Ostküste – einst Nonne, immer Künstlerin. Ein Jahr später trennt sich auch der Orden von der Kirche und setzt seine Arbeit als Laienorganisation fort. Das Immaculate Heart College wird 1980 geschlossen.

In dieser Zeit nimmt *Corita* einen Auftrag für die Gestaltung des neuen Bostoner Gastanks an, dem größten urheberrechtlich geschützten Kunstwerk der Welt. Wer hätte gedacht, dass eine Künstlerin Menschen dazu bringen könnte, sich in einen Gastank zu verlieben? Das Geniale an dem Entwurf ist, dass sie unser Gefühl für den Maßstab verändert, indem sie den Tank im Gegensatz zu den proportional überdimensionierten Pinselstrichen kleiner erscheinen lässt.



Im Jahr 1980 veranstaltet das deCordova Museum in Lincoln (Massachusetts) die erste Retrospektive ihres Werks. In ihren letzten sechs Lebensjahren konzentriert sie sich, an Krebs erkrankt, auf Aquarelle, verbindet Naturdarstellungen mit Abstraktion. Und kehrt zum mystischen Charakter ihrer frühen Werke zurück. Im Jahr 1986 verliert sie mit 67 Jahren ihren Kampf gegen den Krebs.



Seit Anfang der 2000er Jahre wird *Corita Kents* bahnbrechendes Werk vermehrt in den Vereinigten Staaten und in jüngster Zeit auch in England, Australien, Portugal, der Schweiz, Frankreich und Deutschland gezeigt. Sie gilt heute als eine der originellsten und wichtigsten Pop-Art-Künstlerinnen. Kürzlich hat die Sammlung Campendonk im oberbayerischen Penzberg ihr außergewöhnliches Werk vorgestellt. *Corita Kent* war im Jahr 2014 auf der 60sten Biennale in Venedig im Vatikan-Pavillon zu sehen.

Erstmals in der Geschichte besuchte ein Papst die Biennale in Venedig. Er flog Ende April 2024 per Helikopter nach dort und landete im Innenhof des Länderpavillons des Vatikans, der sich im Frauengefängnis auf der Insel Guidecca befindet. Das Gebäude stammt aus dem 13. Jahrhundert und war ehemals ein Kloster. Die Gitter an den Fenstern sind verrostet. 80 Frauen sind dort inhaftiert.

Wer den Pavillon besuchen wollte, musste sich vorab anmelden. Am Eingang waren dann Tasche, Smartphone und Pass abzugeben. Zu den Werken der acht Künstlerinnen und Künstler wurde die Gefangenengruppe von den Wächterinnen geführt. Die Werke seien im Dialog mit den Insassinnen entstanden, betonte der Vatikan. Die erste Station bekamen sie nie zu Gesicht: *Maurizio Cattelans* gigantische, schmutzige Füße auf der Außenfassade der Kirche.

In der Kantine hingen die Siebdrucke von Sister *Mary Corita Kent* (später *Corita Kent*). Die Ordensschwester hatte sich in den 1960er Jahren mit Plakaten gegen soziales Unrecht, Armut und Vietnamkrieg engagiert. Dieser Raum war allerdings nur dem Personal und der Polizei vorbehalten.

Dr. Reimund Mink

Dem Schmerz begegnen
Die Passion Christi und der Isenheimer Altar

Kirchenmusik, die Ikonographie, die Kirchenlieder, Gebete und Liturgien bieten vielfache Ausdrucksmöglichkeiten für den Schmerz, unter dem Menschen leiden. Sie können sich in den Passionen von *Johann Sebastian Bach* oder in den Passionsliedern von *Paul Gerhardt* nicht nur mit dem Schmerzensmann am Kreuz identifizieren, sondern zugleich ihrem eigenen Schmerz auf die Spur kommen. So finden sie in der Gemeinschaft des Schmerzes Sprache, Verständnis und Trost. Das Leiden *Christi* am Kreuz und das Leiden der Gläubigen wird dabei unmittelbar aufeinander bezogen.

Als Beispiel sei *Paul Gerhardts* Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“ genannt. Hier steht das gläubige Ich direkt vor dem Gekreuzigten, quasi in Gleichzeitigkeit zu dessen Sterben auf Golgatha. Das singende Ich nimmt den Schmerz und den Spott, das körperliche und psychische Leid, das dem Gekreuzigten widerfährt, voller Empathie wahr. Es leidet mit dem Gekreuzigten mit und sieht, wie er gefoltert, drangsaliert und bespuckt wird und am Ende qualvoll stirbt.

Das Ich harrt bei dem Sterbenden aus und hält sein Leiden aus: „[V]on dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht“. Das Ich will sogar den schließlich Verstorbenen „fassen in meinen Arm und Schoß.“ Gegen Ende des Liedes kommt das Ich auf sein eigenes Sterben zu sprechen, das mit dem Sterben *Jesu* in Verbindung gebracht wird: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir; wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür; wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein.“

Der Sohn Gottes ist ein Trost im Sterben, weil er selbst den Tod durchlitten hat, weil er aufgrund seiner eigenen Angst und Pein um den Schmerz und die Angst in der Todesstunde weiß und das sterbende Ich gerade deshalb von Angst und Elend zu befreien weiß.

Schmerz ist eine existentielle Erfahrung, die nach Deutung verlangt. Gegen manche Schmerzen ist zu rebellieren, andere müssen als unausweichlich akzeptiert werden.

Matthias Grünewald, geboren um 1480 und gestorben um 1528, eigentlich *Mathis Gothard-Nithart* genannt, schuf den Isenheimer Wandelaltar zwischen 1512 und 1516. Der Präzeptor des Antoniterordens in Isenheim, *Guy Guers*, hatte ihn in Auftrag gegeben. Der Altar umfasst insgesamt

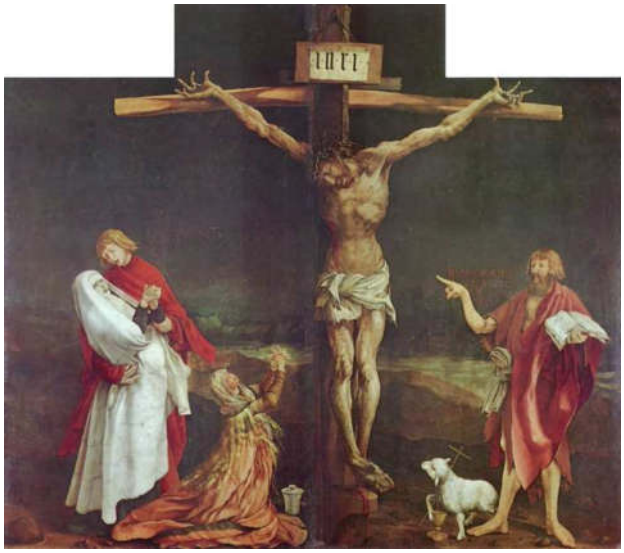
drei Wandelbilder. Die Bilder des Altars waren nicht einfach für die allgemeine religiöse Erbauung gedacht, sondern wurden speziell für den Spitalorden und damit für die Seelsorge an Schwerkranken geschaffen.

Die Antoniter waren ursprünglich eine Laienbruderschaft, die im 11. Jahrhundert gegründet wurde und sich nach dem *Heiligen Antonius* (3./4. Jahrhundert) nannte. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde sie von *Papst Bonifatius VIII.* in einen Chorherrenorden umgewandelt. Der Orden war ein Spitalorden, der sich von Beginn an der Pflege, Behandlung und spirituellen Begleitung von Kranken verschrieb. Im Vordergrund standen Menschen, die unter einer Mutterkornvergiftung, dem „Antoniusfeuer", litten. Diese Krankheit löste stark brennende Schmerzen aus. Hervorgerufen wurde sie durch einen Pilz im Getreide, vor allem im Roggen.

Der Orden spezialisierte sich auf diese Krankheit. Er entwickelte eigene Methoden zur Behandlung. Brot und Wein spielten dabei eine wichtige Rolle. Die Antoniter backten weißes Brot ohne Mutterkorn, obwohl man von dessen Gefährlichkeit damals noch nichts wusste. Der Antoniterwein enthielt wiederum 14 Heilkräuter, die schmerzlindernd wirkten und die Verengung der Blutgefäße bekämpften. Brot und Wein waren nicht nur Lebensmittel und Zeichen der Lebensfreude, sondern als Gaben der Eucharistie von hoher religiöser Symbolik. Zudem verwendeten sie ihr mit Heilkräutern hergestelltes Antoniterbalsam für die Wundbehandlung.

Geordnete Tagesabläufe und Hygieneregeln taten ein Übriges. Für den schlimmsten Fall gab es Wundärzte, die die abgestorbenen Gliedmaßen amputierten. Wurde jemand amputiert und damit ein „Krüppel", konnte er für den Rest seines Lebens im Hospital verbringen.

Nicht nur eine gute medizinische Versorgung war den Antonitern ein großes Anliegen, sondern auch die Seelsorge an Kranken. Dies ist auch mit Blick auf den Wandelaltar von großer Bedeutung. Anders als den Laien und Pilgern war es den an Mutterkornvergiftung Leidenden möglich, den Bezirk hinter dem Lettner der Klosterkirche zu betreten, der sonst nur für die Mönche zugänglich war. Erst dort war der Hochaltar *Grünewalds* sichtbar. Der Anblick seiner Bildwerke war Teil der Therapie, gewissermaßen ein spirituelles Pendant zu den Kuren. Mit der Meditation des Altarbilds verband sich insofern eine „Ikonotherapie" – Heil und Heilung wurden in einem engen Zusammenhang gesehen.



Isenheimer Altar, ehemals Hauptaltar des Antoniterklosters in Isenheim/Elsass, Werktagsseite, Mittelbild: Kreuzigung Christi Auftraggeber: Abt G. Guersi, Wandelaltar, bestehend aus zehn Öltafeln und einem geschnitzten Schrein.

Wie ging nun *Matthias Grünewald* in seinen Gemälden auf die Situation im Spital ein? Wie trugen seine Bilder zur „Therapie" einer äußerst schmerzhaften Krankheit bei? Hierzu betrachten wir insbesondere die Kreuzigungsszene.

Das Kreuzigungsbild dominiert das erste Wandelbild. Es war das größte seiner Zeit. Kreuzigungsbilder waren zwar typisch für das Mittelalter, doch *Grünewalds* Darstellung war etwas völlig Neues – nie zuvor wurde die Kreuzigung derart schockierend und grausam dargestellt. Das Haupt *Christi* wird von einer übergroßen Dornenkrone bedeckt, sein Körper ist übersät mit Wunden und Stacheln – die Folterzeichen sind überdeutlich sichtbar. Das Gesicht des Gekreuzigten ist schmerzverzerrt, die Lippen blau angelaufen und sein Mund leicht geöffnet.

Grünewald zeigte den Mut zu einer realistischen Darstellung und forderte die Betrachter damit zugleich zum Mitleiden heraus. Zugleich ging es *Grünewald* nicht darum, die Figuren der Kreuzigungsszene historisch möglichst genau nachzubilden. So wird der Gekreuzigte übergroß dargestellt, während die anderen Figuren deutlich kleiner abgebildet sind, ganz besonders *Maria Magdalena.* Überdies wird *Johannes der Täufer* links neben dem Gekreuzigten abgebildet, obwohl er bereits Jahre vor *Jesu* Tod hingerichtet wurde.

Grünewald wollte offensichtlich nicht abbilden, was die biblischen Berichte von *Jesu* Kreuzigung vorgaben, sondern wich bewusst davon ab und interpretierte mit seiner Bildkomposition das Leiden des Gekreuzigten neu. In kreativer Weise verschränkte er in und mit seiner Kunst die

Erfahrungen der kranken Betrachter des Bildes mit dem Schmerz des Gekreuzigten und entfaltete dabei eine Kreuzestheologie eigener Art.

Bemerkenswert ist, dass das Kreuzigungsbild des Isenheimer Altars zeitgleich zur Psalmenvorlesung von *Martin* Luther in Wittenberg entstand und verblüffende Ähnlichkeiten mit *Luthers* „theologia crucis" aufweist. Es ist der Gekreuzigte, der zum Heiland wird und in dem der Schmerz Gottes ob des Leidens und der Sünde der Menschen sichtbar wird. Gott zeigt sich im Gekreuzigten als ein Gott, der sich hingibt und der gerade darin den Leidenden und Sterbenden nahe ist. Gott verbirgt sich in Leiden und Tod und als derartig Verborgener präsentiert er sich als der durch Barmherzigkeit wirksame Gott.

Die Kreuzigungsszene lässt einen erschauern. An einem roh gezimmerten Kreuz mit nach unten gebogenem Querbalken hängt *Christus* riesenhaft groß in furchterregender Nähe. Links neben ihm steht *Johannes der Täufer*. „Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden" steht in lateinischer Schrift neben ihm. *Johannes der Täufer* weist mit seinem überlangen Finger die verzweifelt Trauernden und mit *Christus* Leidenden wie die Betrachter des Bildes darauf hin, dass dieser verunstaltete, hilflos Sterbende nicht das Ende, sondern der Anfang ist, dass der Gekreuzigte wachsen soll und wird – trotz seines Todes und über seinen Tod hinaus. *Johannes* selbst nimmt sich zurück und verweist auf den Gekreuzigten und seine Botschaft.

Christus kommt als Gekreuzigter dabei gleich auf zwei Ebenen im Bild vor: in bestürzender Körperlichkeit und zugleich in symbolischer Form als das Lamm mit Kreuzstab und Blutkelch. Das Salbgefäß von *Maria Magdalena* am Kreuzesstamm verweist bereits auf die Grablegung. Der Gekreuzigte wird als noch lebender, im Sterben begriffener Mensch dargestellt. Ein durchgehender Tonus spannt diesen Leib, zerrt und spreizt die Finger der nageldurchbohrten Hände, verkrampft die Füße und Zehen. Und das bedeutet, dass er nicht im Tod gelöst und zusammengesackt, sondern ungeachtet seiner Verfärbung und der Seitenwunde sterbend, aber noch am Leben und voll Schmerzempfindung ist und dies durch seine Körpersprache zeigt. Die Augen sind zwar geschlossen, aber die Brauen heftig zusammengezogen – der Gekreuzigte scheint sein Leiden bei vollem Bewusstsein anzunehmen.

Auf anderen Kreuzigungsbildern von *Grünewald* fehlen solche Lebenszeichen. Wäre *Christus* hier in der Kreuzigung als bereits Toter dargestellt, so würde eine wesentliche Brücke zur emotionalen Rezeption durch den Betrachter fehlen. Als lebender Leidender aber bietet er sich hier zur Identifikation für den von Qualen gemarterten Patienten dar. Seine eigene Passion sieht er in jener des Gottesssohnes vorgelebt und ins Übermächtige gesteigert.

Der Ausdruck des gepeinigten, aber noch lebenden *Christus* bietet den Kranken eine Gemeinschaft des Leidens an – sie finden in dem Schicksal *Jesu*, das er mit ihnen teilt, Trost. Dies wird noch dadurch gesteigert, dass der leidende *Christus* Zeichen der Mutterkornvergiftung an sich trägt: die gespreizten Finger, die Farben des Körpers, die der zeitgenössischen Krankheitsbeschreibung entsprechen, die Wunden, die nicht bluten, die blauen Lippen, die die Atemnot der Vergiftung anzeigen, sind einschlägige Symptome. Sie zeigen den Kranken, dass *Christus* selbst die Spuren des Antoniusfeuers an sich trug – er kennt ihre Marter und Pein. Nichts ist ihm fremd.

Doch nicht nur der Gekreuzigte wird zur Identifikationsfigur in der Kreuzigungsszene, auch die drei Figuren zu seiner Rechten leiden im höchsten Maß mit dem Gekreuzigten mit. Der Jünger *Johannes* nimmt sich dabei der Mutter *Jesu* an und fängt sie in ihrer Ohnmacht auf. *Johannes'* Gesicht ist dabei schmerzverzerrt, *Maria* selbst wirkt fast tot, so leichenblass und leblos wird sie dargestellt. Sie ist in ihrer Ohnmacht mit ihrem Sohn verbunden. *Maria Magdalena* ist als Einzige dem Gekreuzigten zugewandt, ihr Gesicht ist voller Schmerz und Verzweiflung, ihre Hände sind flehentlich nach oben gerichtet: Sie kann nicht fassen, was sie sieht. Alle drei trauern intensiv um den geliebten, sterbenden *Jesus* und versuchen sich dabei wechselseitig beizustehen. Sie leiden mit *Jesus* mit, sind im Mitleid vereint und zeigen damit zugleich den Kranken und ihren Angehörigen, dass sie auch mit ihnen mitfühlen und sie nicht allein sind in ihrer Not. Sie erfahren durch die Vergegenwärtigung des Leidens *Christi* und seiner Liebsten Trost.

Matthias Grünewald stellte mit seiner Kreuzigungsdarstellung einen unmittelbaren Bezug zwischen *Jesu* Kreuzigung und der Gegenwart der Menschen her. Es ging ihm darum, dass die Kranken in Isenheim in der Identifikation mit *Christus* und seinen Angehörigen Trost und Halt finden und nicht ins Bodenlose fallen.

Dr. Reimund Mink

Literatur dazu: Isolde Karle (2021), Der Isenheimer Altar von Matthias Grünewald, transcript Verlag Bielefeld

Empfehlungen für Eschborn

9. März 2025
Kindertheater: Historia de Lana -
Eine Geschichte mit Wolle
Sonntag, 15:30 Uhr
Eschborn K
von RAUXA CIA – aus Katalonien, Spanien

Donnerstag, 13. März 2025
19:30 Uhr, Bürgerhaus Schwalbach
Der erste letzte Tag
Schauspiel
Nach dem Roman von Erfolgsautor Sebastian Fitzek
Tournee-Theater Thespiskarren/ Contra-Kreis-Theater Bonn/ Theater Trier

Donnerstag, 20. März 2025,
19:00 Uhr
Wer hat an der Welt gedreht?
Kabarett-Theater DISTEL
Mit Stefan Martin Müller, Nancy Spiller, Frank Voigtmann
Mit Carolin Freund, Thomas Jansen u. a.

23. März 2025
Sonntag, 19:00 Uhr
Bürgerzentrum
CONCERT ROYAL Köln
Vom Salzburger Dom zum Berliner Hof
Musikalische Impressionen aus dem 18. Jahrhundert des preisgekrönten Ensembles CONCERT ROYAL Köln. Der Echo-Klassik-Preisträger von 2015 präsentiert Kammermusik für Flöten, Oboen, Streicher und Orgel.

1. April 2025
19.30 Uhr, Bürgerhaus Schwalbach
Weinprobe für Anfänger
Komödie
Mit Raman Pawa, Gerd Lukas Storzer, Herbert Trattnigg u.a.
Komödie am Kurfürstendamm

3. April 2024
19 Uhr, Bürgerzentrum
Tridiculous
Musikalische Varieté Show
Geballte Kraft und Dynamik, Musikalität und eine gehörige Portion Humor - und alles zu einer untrennbaren Einheit miteinander verbunden. Leider ausvrkauft.

5. April 2025
„Lieber Schubert" – Martin Helmchens Schubert – Zyklus im Casals Forum
In Absprache mit dem Freundeskreis der Kronberg Academy und dem Intendanten Raimund Trenkler möchte ich hiermit interessierte Eschborner Bürger sehr herzlich zu einem weiteren Konzert im Casals Forum einladen. Das Konzert findet am Samstag, den 5. April 2025, von 19.15 bis 21.15 Uhr statt.

Mit seinen einzigartigen Gespür für Klangfarben und Tiefe widmet sich Martin Helmchen der Welt von Franz Schuberts Klaviersonaten – Werke voller emotionaler Gegensätze, poetischer Schönheit und oft überraschender Dramatik.

Sonate Nr. 11 f-Moll D 625 – ein Werk, das zwischen Zartheit und Unruhe pendelt, unvolloendet geblieben, doch voller harmonischer Raffinesse

Sonate Nr. 7 Es-Dur D 568 – eine charmante, fast tänzerische Komposition.

Sonate Nr. 16 a-Moll D 845 – eine dramatische, hochvirtuose Sonate mit starken Kontrasten, die Schuberts existenzielle Kämpfe in Musik verwandelt.

Der Komponist Robert Schumann war ein großer Bewunderer von Franz Schubert und verwendete den Begriff „himmlisch", als er über Schuberts späte Sinfonie in C-Dur sprach. Auch in den Klaviersonaten zeigt sich dieses Schubertsche Gefühl für eine Musik, die das „Irdische" hinter sich zu lassen scheint.

Martin Helmchen gibt vor dem Konzert eine Werkeinführung.
Karten für das Konzert zum Preis von 35.-€ erhalten Sie telefonisch (06173 – 783377) oder per Email (karten@kronbergacademy.de).

Orgelkonzerte in St. Nikolaus

Sonntag,
27. April 2025, 17 Uhr
„Frühling lässt sein blaues Band"

Sonntag,
1. Juni 2025, 19 Uhr
„Zauber und Eleganz der Harfen"

Empfehlungen für Frankfurt und Rhein-Main

Frankfurt am Main

Städel Museum

Rembrandts Amsterdam
Goldene Zeiten?

Bis 23.3.2025

Frankfurt forever!
Fotografien von Carl Friedrich Mylius

Bis 1.6.2025

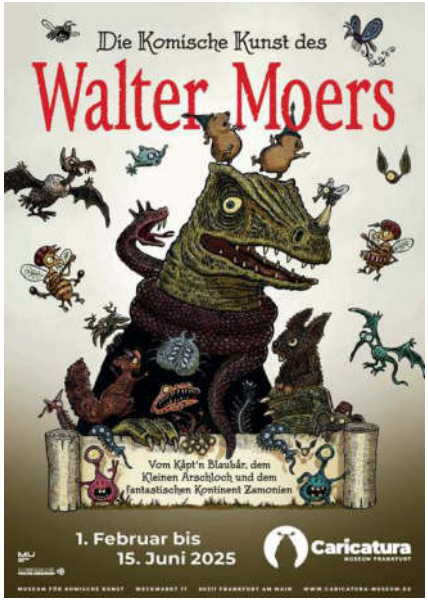
Rineke Dijkstra
Beach Portraits

Bis 18.5.2025

Senckenberg-Museum

Wenn Sie schon länger nicht mehr im Senckenberg-Museum waren, dann lohnt sich vielleicht ein Besuch. Es hat einige Neuerungen gegeben. Vor allem hat das Museum Skelettrekonstruktionen von einem Deinonychus und einem Velociraptor hinzugefügt. Beide stehen neben dem Tyrannosaurus rex und geben einen guten Überblick über die Vielfalt der fleischfressenden Dinosauriergruppe der Theropoden.

Caricatura



Liebieghaus

ISA GENZKEN
MEETS LIEBIEGHAUS
6.3.–31.8.2025

Oper Frankfurt

Premieren

Sonntag, 02. März 2025, 18.00 Uhr, Opernhaus
LE POSTILLON DE LONJUMEAU
Adolphe Adam

Samstag, 08. März 2025, 19.00 Uhr, Bockenheimer Depot
DOKTOR UND APOTHEKER
Carl Ditters von Dittersdorf

Sonntag, 30. März 2025, 18.00 Uhr, Opernhaus
L'INVISIBLE
Aribert Reimann

Sonntag, 18. Mai 2025, 17.00 Uhr, Opernhaus
PARSIFAL
Richard Wagner

Wiesbaden

Museum Reinhard Ernst

Helen Frankenthaler. Move and Make
Sonderausstellung
16.3.-28.9.2025

Kronberg

Kronberger Malerkolonie Museum

Impressum

Das Westerbach-Blatt erscheint vierteljährlich, und zwar jeweils: Anfang Dezember (Winter), März (Frühling), Juni (Sommer) und September (Herbst).

Herausgeber:
Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V.
Metzengasse 6
65760 Eschborn – Niederhöchstadt

Der Vorstand des Fördervereins:
Rainer Gutweiler (Vorsitzender),
Dr. Reimund Mink (Stellvertretender Vorsitzender),
Andrea Knebel (Schatzmeisterin),
Ralf Weber (Schriftführer)

Webseite: *Gemeindeteil von St. Nikolaus www.heilig-geist-am-taunus.de.*
Dort finden Sie das Westerbach-Blatt auch als PDF-Datei.

E-Mail: *foerderverein@nikolausgemeinde.de*

Fotos: *(wenn nicht anders angegeben)*

Dr. Peter Lingens (S.8)
Dr. Reimund Mink (S.1,3-7, 11,12,17,19, 36,41-43)
Gerhard Raiss (S.10)
Reiner Waldschmitt (S.13,14,24,37-40)

Förderverein
Katholische Gemeinde
St. Nikolaus e.V.

Der Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V. unterstützt die Gemeindearbeit in den Bereichen Kinder, Jugend und Senioren, ist Träger der Stadtteiloffenen Kinder- und Jugendarbeit, veranstaltet u.a. die St. Nikolauskonzerte und fördert das Gemeindeleben von St. Nikolaus in vielfältiger Weise.

Beitrittserklärung

Ich möchte Mitglied des

„Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V."

werden und unterstütze ihn mit einem

Jahresbeitrag von €..... (Mindestbeitrag € 60,--).

Vor- und Zuname

Straße, PLZ, Ort

Email-Adresse

Unterschrift

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige widerruflich den Förderverein Katholische Pfarrgemeinde, St. Nikolaus e. V. den Betrag zu Lasten meines Kontos bei der

Bank/Sparkasse:.....

IBAN: .....
durch SEPA-Lastschrift einzuziehen.

Datum, Unterschrift

Ihre Daten werden ausschließlich für Verwaltungsaufgaben des Fördervereins verwendet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Vorstand:	Vereinsregister	Bankverbindungen
Rainer Gutweiler, Vorsitzender		Nassauische Sparkasse
Dr. Reimund Mink	Amtsgericht	DE86 5105 0015 0194 0234 56
Andrea Knebel	Frankfurt a. M.	Taunussparkasse
Ralf Weber	VR 11986	DE49 5125 0000 0044 0031 12

Wussten Sie, dass der Druck eines Exemplars des Westerbach-Blatts mehr als drei Euro kostet? Wir sind auf Ihre Hilfe und Unterstützung angewiesen. Damit das Westerbach-Blatt auch in Zukunft in gewohnter Qualität und Auflage erscheinen kann, wäre es schön, wenn Sie uns auch weiterhin finanziell unterstützen könnten. Vielen Dank.